

1

1

Digitalsiert von  Heim

# Volksfagen

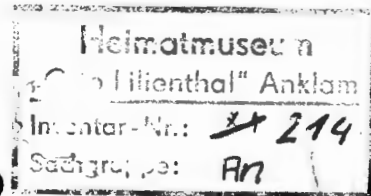
## aus dem Kreise Anklam

Von  
Otto Bollnow

Heimatkundliche Schriftenreihe Nr. 1  
Herausgegeben vom NS.-Lehrerbund des Kreises Anklam



Verlag Richard Poettke Nachf. Anklam



2., erweiterte Auflage

Mit 4 Federzeichnungen von R. A. Fattner, Anklam  
und mehreren Abbildungen

Druck bei Richard Poettke Nachf. Anklam

Alle Rechte vorbehalten.

## Inhalt

	Seite
Vorworte . . . . .	5
<b>I. Von Seelen, die nach dem Tode umgehen</b> . . . . .	9
1. Ein Sterbender meldet seinen Tod . . . . .	9
2. Der tote Graf von Puhar . . . . .	10
3. Der tote Graf von Stretensc . . . . .	11
4. Der Hausgeist von Puhar . . . . .	11
5. Die Bauerfrau von Medow . . . . .	13
6. Der Spuk von den Dörpstäden bei Blesewiß . . . . .	14
7. Das kleine Männchen an der Eiselbrücke . . . . .	14
8. Der Schatz aus der alten Burg Wuffelen . . . . .	15
9. Der Abt von Teterin . . . . .	17
10. Jochem Abt . . . . .	20
11. Der Schatz im Hohen Stein . . . . .	21
12. Der Schatz von Sartzlow . . . . .	23
13. Der schwarze Hengst auf der Wötterstel in Anklam . . . . .	24
14. Der Reiter ohne Kopf am Wartislawstein . . . . .	25
15. Der Reiter ohne Kopf bei Ducherow . . . . .	25
16. Die kämpfenden Ritter im Schloßpart zu Puhar . . . . .	25
17. Der feurige Grenzwächter am Ravelpah . . . . .	26
18. Der Grenzspuk bei Ducherow . . . . .	27
19. Der Feuermann von Altwigshagen . . . . .	29
20. Der Ritter im Schloßberg bei Rebelow . . . . .	31
21. Das Ritterfräulein im Schloßberg bei Rebelow . . . . .	32
22. Der Wode in den Peenerwiesen . . . . .	33
23. Geistergottesdienst in Schwerinsburg . . . . .	34
24. Die weiße Gans in Medow . . . . .	37
<b>II. Von Robolden und unheimlichen Tieren</b> . . . . .	37
25. Das Gold bringende Huhn in Löwisch . . . . .	38
26. Die Gans am Sarnower Kreuzweg . . . . .	38
27. Der Dachs im Sack bei Arien . . . . .	39
28. Der redende Sack bei Rebelow . . . . .	39
29. Mark Witt auf den Peenerwiesen bei Anklam . . . . .	41
30. Mark Witt in den Rämmereiwiesen . . . . .	43
31. Wie Mark Witt ins Anklamer Moor gelangte . . . . .	44
32. Ein Poltergeist in Anklam . . . . .	45
33. Der Griese Hund in Anklam . . . . .	45
34. Der schwarze Hund auf der Gliener Feldmark . . . . .	47
35. Die Gulen im Dornbusch zu Arien . . . . .	47

	Seite
36. Der dreibeinige Hase im Puzarer Schloßpark	48
37. Der dreibeinige Hase in Altwigshagen	48
38. Schlangen im Schloßgraben von Spantekow	49
39. Schwarze Katzen in Puzar	50
<b>III. Vom Teufel</b>	<b>51</b>
40. Die Riesensteine bei Steinmocker	52
41. Der Teufelstein bei Gnevezin	52
42. Der Teufelstein bei Roslin	53
43. Die Kirchturmspitze von St. Nikolai in Anklam	54
44. Der Teufel wird in Wuffeten am Pferdefuß erkannt	55
45. Der Teufel holt in Büskow einen Gutsherrn vom Saufgelage	57
46. Der Teufel holt in Boldetow ein Mädchen vom Langvergnügen	57
47. Der Teufel holt in Pelsin einen Musiker vom Langvergnügen	59
48. Der Teufel wird in Sarnow durch einen Gesangbuchvers vertrieben	60
49. Eine Frau in Japenzin macht sich frei von dem Teufel	61
50. Dem Teufel wird in Gellendin eine unlösbare Aufgabe gestellt	61
51. Der Teufel und der Knecht in Voitto	62
52. Das 7. Buch Moise	64
53. Der Teufel am Hohen Stein	67
<b>IV. Von Gottes strafender Gerechtigkeit</b>	<b>69</b>
54. Der gespaltene Grabstein in Spantekow	69
55. Die misachteten Brote	70
56. Die Lanne auf dem Galgenberg bei Altwigshagen	71
<b>V. Von verjunctenen Glocken</b>	<b>73</b>
57. Die Glocken von Cobrow	73
<b>VI. Von geschichtlichen Ereignissen</b>	<b>77</b>
58. Der Wartislawstein bei Stolpe	77
59. Der wendische Kirchhof bei Neekow	78
60. Der Mhlenschrei bei Wuffeten und der Borgward bei Schwerinsburg	79
61. Der große Stein am Ravelpaß	80
62. Der Blücherstein am Ravelpaß	81
63. Unterirdische Gänge	82
64. Ein unterirdischer Gang für Schmuggler in Anklam	83
65. Die alte Birde in Bargischow als französische Rantine	84
66. Die Kriegskasse der Schweden	85
67. Ein Schildbürgerstreich der Schweden	85
Quellen-Nachweis	87
Ortsverzeichnis	91

## Vorwort zur 1. Auflage

Wir sammeln die alten Sagen und erzählen sie wieder, weil sie Beispiele einfachster, urwüchsiger Erzählkunst sind und uns Einblick in die Volksseele und den Volksglauben geben. Die Sagen der Heimat haben noch den Vorzug, daß sie durch die persönlichen Beziehungen zur Vertlichkeit anschaulicher und lebendiger sind als Sagen aus unbekanntem Gegenden und die Heimatliebe vertiefen. Eine Erzählung fesselt in höherem Maße, wenn die Vertlichkeit, wo sie sich zugetragen haben soll, bekannt ist. Die vorliegende Sammlung beschränkt sich auf Sagen aus dem Kreise Anklam. Durch diese Beschränkung wird die Eintönigkeit größerer Sammlungen vermieden, die viel Gleichartiges in wenig veränderter Form bringen und dadurch ermüden. Doch treten die Spukgestalten, die in der Volksfage leben, fast alle auf, und so bietet die Sammlung trotzdem ein ziemlich abgerundetes Bild. Ich habe die Sagen nicht nach den Vertlichkeiten geordnet, sondern nach dem Inhalte und den einzelnen Sagen und Sagengruppen einleitende und verbindende Erklärungen zugefügt. So kann diese Sammlung auch aufgefaßt werden als ein Versuch, den Geisterglauben des Volkes, der uns nicht nur in den Sagen, sondern auch in der Kunstdichtung, in Geisterballaden u. dgl. entgegentritt, an der Hand einzelner Beispiele darzustellen. Dadurch kann sie auch dort Interesse finden, wo die persönlichen örtlichen Beziehungen fehlen.

Kann man auch Kindern diese Sagensammlung in die Hand geben? Wird nicht dadurch ihre Phantasie in ungesunde Bahnen gelenkt? Wird dadurch nicht dem Aberglauben Vorschub geleistet? Ich habe keine Bedenken. Im Gegenteil, ich habe mich bei der Herausgabe dieses Büchleins auch von dem Gedanken leiten lassen, daß unsere Kinder es lesen möchten, und daß es im Unterricht der Schule benutzt werden möchte. Spukgeschichten hören die Kinder auch außerhalb der Schule und, wie es zum Wesen der Sage gehört, mit dem Anspruch, daß sie geglaubt werden sollen. Dieses Büchlein möchte nun dazu beitragen, daß die Jugend Verständnis für den tiefen Sinn gewinnt, der hinter den Geistergeschichten steckt. Es möchte die Heimatliebe fördern. Wenn unsere Jugend die Geistergeschichten der Volksage nicht kennen lernt, fehlt ihr außerdem der Schlüssel des Verständnisses für viele unserer schönsten Kunstdichtungen.

Anklam, den 18. Januar 1925.

Otto Bollnow.

## Vorwort zur 2. Auflage

Der Sagenschatz unserer Heimat ist weit größer, als man gemeinhin annimmt. In der 1. Auflage dieser Sagensammlung hatte ich mich darauf beschränkt, bereits veröffentlichte Sagen zusammenzustellen. Ich ahnte nicht, wie reich auch heute noch der Quell der Sagen im Volke fließt, als ich mich in der Arbeitsgemeinschaft der Junglehrer des Kreises Anklam an die jungen Lehrer mit der Bitte wandte, mit Hilfe ihrer Schüler Sagen aus ihrem Schulbezirk zu sammeln. Der Erfolg war überraschend. So konnte mir Lehrer Johannes Müggenburg in wenigen Wochen einige dreißig brauchbare Sagen abliefern, die er in Putzar und Löwitz gesammelt hatte, und eine ganze Reihe von Sagen übergab mir auch Lehrer Bohnenstengel von der Anklamer Fähre.

Die Frage, welche Glaubwürdigkeit eine Sage beansprucht, ist oft schwer zu entscheiden. Manche Sage wird mit einem Zwinkern im Auge erzählt. Das ist besonders dann der Fall, wenn durch die Sage eine ungewöhnliche Erscheinung erklärt werden soll, über deren Ursache sich kluge Leute vergeblich den Kopf zerbrechen. Der Erzähler sagt dann wohl zum Schluß: „Wenn du dat nich glöven wist, denn laot dat bliven.“ Anders ist es aber mit den grusligen Geschichten, besonders mit den Berichten über das Erscheinen von Verstorbenen. Daß z. B. ein Sterbender den Menschen, die ihm nahe stehen, in der Todesstunde erscheint, wird von vielen Seiten mit Bestimmtheit behauptet. Der Erzähler würde es recht übel vermerken, wenn man die Wahrheit seiner Erzählung anzweifeln wollte.

Er versichert wohl am Schluß: „Dat is gewiß woor.“ Auch manche Teufelsgeschichten wollen für wahr genommen werden; denn der Glaube an den Teufel ist durchaus noch nicht ganz erloschen, wenn sich auch der Schwank nicht selten seiner Gestalt bemächtigt. So ist die Grenze der beanspruchten Glaubwürdigkeit oft schwankend.

Die sprachliche Darstellung der Sagen stößt auf gewisse Schwierigkeiten. Es ist nicht so, daß sie in feststehender Form überliefert werden, abgesehen von einigen wörtlichen Reden, besonders wenn sie im Keim gefaßt sind. Jeder erzählt auf seine Weise und setzt nicht selten aus Eigenem hinzu. Gut erzählen ist aber eine besondere Kunst, und das Erzählte niederzuschreiben, erfordert wieder besondere Fähigkeiten. Nach Möglichkeit sollten die Sagen so aufgeschrieben werden, wie man sie erzählt; doch der schriftliche Ausdruck ist nicht selten ganz anders als der mündliche. Die Sagen der vorliegenden Sammlung sind zum Teil von Kindern, zum Teil von Erwachsenen aufgeschrieben worden. So ergeben sich ohne weiteres bei großen Unterschieden in der Befähigung zum schriftlichen Ausdruck Ungleichheiten in der Form der Sagen. Ich habe sie, wenn auch nicht immer strenge Wort für Wort, unverändert gelassen.

So möge auch die vorliegende, stark erweiterte 2. Auflage der Sagensammlung aus dem Kreise Anklam dazu dienen, Einblick zu geben in den Volksglauben, und die Heimatliebe fördern.

Buchholz, Kreis Greifenhagen, den 1. Oktober 1938.

Otto Bollnow.

## I

### Von Seelen, die nach dem Tode umgehen

Was aus der Seele nach dem Tode wird, das ist ein Geheimnis, dem der Mensch immer wieder und wieder nachgrübelt, ohne doch das Rätsel zu lösen. Kann der Tote den Lebenden erscheinen? Es gibt eine große Zahl von Berichten, worin das mit Bestimmtheit behauptet wird. Besonders an der Wasserkante wird gar häufig erzählt, daß jemand, der in der ferne gestorben ist, sich in der Heimat den Angehörigen zeigt oder denen, an die er in der Todesstunde denkt. Solche Geschichten gibt es auch im Kreise Anklam.

1. Ein Sterbender meldet seinen Tod.  
Der Lehrer Kubach in Putzar erhielt vom Gute Holz angefahren. Ein um Arbeit ansprechender Handwerksbursche zerkleinerte es gegen etwas Geld und Beköstigung. Eines Tages, es war im Winter, ging er nach Friedland und kehrte nicht wieder zurück. Er ist am Nachmittag zwischen 4 und 5 am Kavelpaß erfroren. Zu derselben Stunde begann auf dem Schulhofe ein großer Lärm. Man hörte deutlich, wie die Säge kreischte, wie mit einem Beil Holz zerkleinert und aufgepackt wurde. Kubach meinte, es seien Diebe bei seinem Holz. Er ergriff einen alten Vorderlader und ging hinaus, und seine Frau folgte ihm mit ihrem

großen Hunde. Doch war draußen niemand zu sehen. Säge und Holz befanden sich im Stall. Trotzdem hörten die Geräusche nicht auf. Das war der Holzhauer, der seinen Tod seinem letzten Arbeitgeber anmeldete.

Gar nicht selten erscheint der Verstorbene an den Orten, wo er in seinem Leben regelmäßig gesehen wurde.

### 2. Der tote Graf von Putzar.

In Putzar lebte um 1870 ein Graf, der ritt einmal allein aus. Als er in eine Wiese am Boldekower Wege kam, stürzte er mit seinem Pferde. Er war gleich tot. Nach einiger Zeit spielten auf dem Putzarer Gutshofe Knaben Versteck. Es war schon dunkel geworden. Da sahen sie, daß ein Reiter angesprengt kam. Sein Pferd schlug ordentlich Funken aus den Steinen. Oft bäumte es sich auf. Vor der Schreibstube an der Linde stand es dann still. Als die Knaben den Reiter näher ansahen, war es der Graf, der damals mit dem Pferde gestürzt war. Da bekamen sie Angst und liefen davon.

Nicht immer wird der Verstorbene den Menschen sichtbar; Tiere, besonders Hunde und Pferde haben für die Erscheinung der Toten schärfere Witterung.

### 3. Der tote Graf von Stretense.

Einmal war in Stretense ein Herr, der hatte viele Hunde. Ging man nach seinem Tode über den Hof, so hörte man bisweilen die Hunde andauernd bellen. Man sah manchmal auch, daß sie freudig empor-

sprangen, als sei ein Mensch bei ihnen. Man sah aber niemand. Dann sagten die Leute: „Das ist der Herr!“

Manchmal sieht man den Verstorbenen an altgewohnter Stätte schalten und walten. Es ist, als hätte er sich in seinem Tode von der liebgewonnenen Tätigkeit nicht losreißen können.

### 4. Der Hausgeist von Putzar.

Wie so manches alte Schloß hat auch das zu Putzar seinen Hausgeist, der darin umgeht. Es ist Tante Julchen, die mit klapperndem Schlüsselbund geschäftig treppauf, treppab durch das Schloß eilt und ängstliche Gemüter erschreckt.

Wer ist Tante Julchen?

Sophie Juliane von Schwerin, die Schwester des berühmten Generalfeldmarschalls Curt Christoph von Schwerin, stand den Schwerinschen Gütern 30 Jahre mit großer Umsicht vor. In einem Gemache des Schlosses hängt ihr Bildnis, das sie mit einer Hand voll Aehren und einer Sichel darstellt. Sophienthof ist nach ihr benannt.

Der Verstorbene erscheint den Hinterbliebenen auch, um sein Recht zu fordern, wenn es ihm vorenthalten wird.

### 5. Die Bauerfrau von Medow holt ihr Totenhemd.

Einem Bauer in Medow war die erste Frau gestorben. Seine zweite Frau brachte besonders schönes Linnen mit in die Ehe. Dazu freute sich besonders ihre

Schwiegermutter, die sehr geizig war. Nach einiger Zeit starb auch die zweite Frau. Kurz vor ihrem Tode hatte sie ihren Mann gebeten, ihr das letzte neue Hemd, das sie noch nicht getragen hatte, als Totenhemd anzuziehen, und er hatte es ihr versprochen. Seiner Mutter war aber das neue Hemd zu schade. Sie hätte es selber gerne gehabt und redete darum ihrem Sohne ein, er solle es doch zurückbehalten, er könne ja das neue, schöne Hemd seiner nächsten, der dritten Frau schenken. Für die Tote sei noch ein Hemd seiner ersten Frau da. „Es ist zwar nur ein Hemd mit einer Mau (mit kurzen Ärmeln),“ meinte sie, „aber das ist ja nicht zu sehen“. Der Bauer ließ sich überreden, und sie zogen der Toten das alte Hemd an. Bald darauf verheiratete sich der Bauer zum dritten Mal. Als er sich das erste Mal mit dieser Frau zur Ruhe begab, — es war um die Todesstunde der zweiten Frau —, hörte er jemand an das Fenster klopfen und eine Stimme rufen:

„To Bett, to Rauh!

gibt doch man en Hemd mit 'ne Mau.“

Der Bauer erschrak sehr, sagte aber nichts zu seiner Frau. Am nächsten Abend gingen sie früher zu Bett; aber um dieselbe Zeit erwachten beide wieder durch ein Klopfen, und wieder rief eine Stimme:

„To Bett, to Rauh!

gibt doch man en Hemd mit 'ne Mau.“

Da weinte der Bauer und gestand seiner Frau, was er getan hatte. Diese war sehr erschrocken. Zum Glück hatte sie das Hemd noch nicht angehabt. Sie versprach, es der Toten zu geben. Am nächsten Abend hängte sie es so, wie es von der Hand der Verstorbe-

nen gelegt und mit einem roten Band versehen war, vor die Tür an einen Haken. Am Morgen war das Hemd verschwunden, und von da an blieb die Tote aus.

#### 6. Der Spuk von den Dörpstäden in Blesewitz.

Der Verstorbene findet keine Ruhe im Grabe, wenn sein Leib nicht in geweihter Erde bestattet ist.

Nördlich von Blesewitz ist ein Wiesengelände, Dörpstäden genannt. In früheren Zeiten, als in Blesewitz noch 5 Bauern wohnten, war das genannte Wiesengelände Gemeingut und wurde als Pferdekoppel benutzt. Wenn die Pferde am Abend ihre Arbeit getan hatten, wurden sie in die Koppel gebracht und verblieben dort bis zum nächsten Morgen. Beim Ginausbringen wurden sie immer an einer bestimmten Stelle des Tannenkampes, der zwischen Dorf und Koppel lag, sehr unruhig und versielen in Galopp, daß sie von den Bauernjungen gar nicht zu halten waren. Man wußte sich die Sache nicht anders zu erklären, als daß ein Spuk die Pferde an dieser Stelle erschreckte, den nur sie, nicht aber Menschen wahrnehmen könnten.

Als die Dörpstäden aufgeteilt und dann nicht mehr als Pferdekoppel benutzt wurden, verstummte allmählich das Gerede von diesem Spuk. Er wurde aber wieder aufgefrischt, als im Jahre 1864 beim Ausbrechen von Steinen in der Nähe der Dörpstäden flach unter der Erde ein Skelett gefunden wurde; denn nun lag die Ursache des Spukes klar zu Tage. Die Seele des Menschen, der hier begraben war, konnte keine Ruhe finden, weil seine sterblichen Ueberreste nicht in

geweihter Erde ruhten, und der Spuk mußte aufhören, als die Gebeine auf dem Friedhof zu Blesewitz beigesezt wurden.

#### 7. Das kleine Männchen an der Eselsbrücke.

Wer einen Schatz vergraben hat und durch seinen Tod verhindert wurde, ihn wieder zu bergen, ist dazu verurteilt, den Schatz zu hüten, bis er gehoben wird. Solche Schatzsagen sind recht häufig.

Die alte Frau Wascher aus Karnin war einmal in Anklam. In der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr ging sie den Fährdammgraben entlang nach Hause. Als sie bei der Eselsbrücke war, stand auf dieser mit einmal ein kleines Männchen mit rotem Mantel. Es sagte zu der Frau: „Geh zurück zu den Eichen am Gneveziner Wege, grabe dort ein tiefes Loch, dann wirst du einen Schatz finden.“ Die Frau tat es nicht, sondern ging nach Hause. Hier erzählte sie ihrem Manne und ihren Brüdern, was ihr begegnet war. Diese gingen in der kommenden Nacht hin und wollten das kleine Männchen auch sehen und den Schatz heben. Es war aber nicht da, weil die Frau in der Nacht vorher nicht gegraben hatte.

#### 8. Der Schatz aus der alten Burg Wuffeken.

In der folgenden Geschichte gelingt es dem Wächter des Schatzes, diesen an den Mann zu bringen. Die Sage knüpft sich an die alte Burg Wuffeken.

Die Trümmer der alten Burg Wuffeken, ein verfallener Graben und Wall, sind von bösen Geistern

bewohnt. Es ist darum unmöglich, zur Nachtzeit ein Pferd in diese Gegend zu bringen. Die Geister bewachen dort große Schätze, die unter der Erde vergraben liegen.

Vor langen Jahren lebte in Wuffeken ein alter Schäfer, dem erschien dreimal nacheinander um Mitternacht ein Geist und befahl ihm, aufzustehen und mitzukommen. Der Schäfer fürchtete sich aber und ging nicht mit. Er erzählte seinem Herrn, was ihm zugestoßen war. Dieser glaubte nicht an Geister und meinte, der Schäfer habe wohl nur geträumt. Nach einiger Zeit erschien der Geist dem Schäfer wieder und forderte ihn noch dringender als vorher auf, er solle mit ihm kommen. Diesmal gehorchte der Schäfer, und der Geist führte ihn nach den Räumen der alten Burg. Dort zeigte er ihm einen großen, schweren Kasten und sagte ihm, den solle er mit nach Hause nehmen, und er half ihn selber tragen. Am nächsten Tage meldete der Schäfer das seinem Herrn. Als dieser nun den Kasten in das Herrenhaus schaffen ließ, war der Kasten so schwer, daß ihn vier Pferde kaum ziehen konnten, und als man ihn aufmachte, waren darin neben vielen goldenen Münzen und Schaustücken auch Pokale und andere goldene Geräte, die noch heute als Schmuck- und Prachtstücke in den Häusern der Familie Schwerin zu sehen sind.

#### 9. Der Abt von Teterin.

Auch einen früheren Abt von Teterin ließ die Sorge um seinen Schatz nach seinem Tode nicht zur Ruhe kommen.



In der Müggenburg, dem alten festen Schlosse der Familie Nienkerken, hatte der Besitzer in dem Fangelthurm, der jetzt von einem Neubau umschlossen ist, den Abt des nahen Klosters Teterin, Joachim mit Namen, gefangen gesetzt und umkommen lassen. Der Geist des unglücklichen Abtes fand aber keine Ruhe, sondern wanderte, sobald die Abendglocken in Teterin erklangen, mit einer Schubkarre aus seinem Kerker nach dem Hohen Stein bei Anklam, um dort einen Schatz zu verbergen.

Einmal pflügte ein Bauer noch spät am Abend in der Nähe von Müggenburg. Er war sehr arm, und so sehr er sich auch abmühte, er wurde die schweren Sorgen nicht los. Die Sonne war untergegangen, und dicke Nebel zogen herauf. Doch der Bauer gönnte sich und den müden Pferden noch keine Ruhe. Da erklangen von dem nahen Kloster zu Teterin die Abendglocken. Der Bauer hielt den Pflug an, faltete die Hände und sprach sein Abendgebet. Da kam ein seltsamer kleiner Mann auf ihn zu. Dieser hatte einen spitzen Hut mit einer Feder auf dem Kopfe und schob eine Karre vor sich her. Er ging gerade aus nach dem Hohen Stein. Dornhecken, Wall und Graben hinderten ihn nicht. Der Bauer stand erschrocken da und murmelte ein Gebet. Am Hohen Stein verschwand das Männchen. Am nächsten Abend, als die Abendglocken verhallt waren, wiederholte sich die Erscheinung. Der kleine Kärchner war dem Bauern unheimlich, und er wollte darum am Morgen darauf nicht wieder zum Pflügen nach dem Schlosse ziehen. Die Pferde waren schon angesträngt, da erzählte er seiner Frau, was er erlebt hatte. Diese schalt ihn

einen Kindskopf und sagte zu ihm, er solle nur ruhig dort weiter pflügen und sich dem Kärchner, wenn er wiederkomme, in den Weg stellen und ihn fragen, was er da immer zu Karren habe. Der Bauer gab nach und nahm sich vor, das zu tun, was ihm seine Frau gesagt hatte. Er zog mit seinen Pferden zum Schlosse und verrichtete seine gewohnte Arbeit, dachte aber den ganzen Tag immer wieder an das, was ihm der Abend wohl bringen werde. Kaum waren die Abendglocken verklungen, so kam der Abt Joachim wieder eilends von Müggenburg herüber. Der Bauer zog in dem losen Acker mit seinem Pflug geschwind zwei Furchen über Kreuz und lenkte seine Pferde schnell abseits. Der Abt nahte auf dem gewohnten Pfade. Er sah nicht rechts noch links und ahnte nicht, daß ihm der Bauer ein Kreuz über den Weg gezogen hatte. Plötzlich stutzte er. Er hatte das Sündenris bemerkt. Einen Augenblick zauderte er. Dann warf er seine Karre um und kehrte schnell in den Turm zurück. Die goldenen Schätze, die in der Karre gewesen waren, ließ er liegen. Der Bauer lief schnell hinzu und nahm die Schätze an sich und lebte fortan ohne Sorgen.

In dem Wall, der um das Dorf führt, liegt ein großer Stein, der noch heute von dem Volke als das Grabmal des Abtes Jochen bezeichnet wird.

#### 10. Jochem Abt.

Die Geschichte von Jochem Abt wird auch noch anders erzählt. Der Fangelthurm in Müggenburg steht mit dem wohl eine Meile entfernten Steinturm von Anklam durch einen unterirdischen Gang in Verbindung, der jetzt aber zum größten Teil verfallen ist.

Darin treibt ein verwünschtes Wesen sein Unwesen. Es ist das ein ganz kleines Männchen, Jochem Abt genannt. Dasselbe fährt jede Nacht, Schlag 12 Uhr, mit einem Wagen, vor den 6 weiße Mäuse gespannt sind, vom Fangelturm in Muggenburg ab und bringt die Schätze desselben nach Anklam zum Steinturm. Um ein Uhr ist nichts mehr von ihm zu sehen. Einst pflügte ein Bauer auf dem Strich Land, welcher zwischen den beiden Türmen liegt, und zwar in der Richtung des unterirdischen Ganges. Da stieg mit einem Male Jochem Abt vor ihm aus der Erde heraus und sprach: „Höre, Bauer, du kannst mir einen Dienst erweisen. Der Gang ist seit kurzem verschüttet, und ich kann deshalb mit meinem Wagen nicht mehr zum Steinturm gelangen; denn vor aller Welt Augen mit meinen weißen Mäusen über das Feld zu fahren, steht mir nicht an. Wenn du willst, kannst du mir aber aus meiner Not helfen.“ Spanne deine beiden jungen Ochsen aus und kaufe dir ein Paar starke alte Tiere, welche schnurgerade ihren Weg mit dem Pflug nehmen. Sodann setze hart beim Fangelturm den Pflug in den Acker und ziehe eine Furche bis zum Steinturm; dort kehre um und wirf dicht daneben eine neue Furche bis zum Fangelturm auf. Das Ganze muß aber Schlag 12 beendet sein. Tußt du das, so sollst du zur Belohnung zehnmal mehr Geld von mir empfangen, als die neu gekauften Ochsen wert sind.“ Dies Geschäft deuchte dem Bauer nicht übel, und er ging sofort daran, ein Paar alte Ochsen zu kaufen. Dann pflügte er los, und da der Acker dreesch war, so kam es, daß die beiden nebeneinander laufenden Furchen, die eine zur Rechten, die andere zur Linken, in

der Mitte das Erdreich dergestalt gegeneinander warfen, daß es wie ein Dach stand und einen fortlaufenden Gang bildete.

Als nun der Bauer wieder mit seinem Gespann am Fangelturm angelangt war, stand Jochem Abt schon mit seinem Gefährt da. Die sechs weißen Mäuse waren dreimal so groß wie gewöhnliche Mäuse; doch sah der Bauer genau, daß es keine Katten waren. Sehr winzig nahm sich dagegen das kleine Wägelchen aus mit seinen blitzblanken Rädern. Jochem Abt kehrte sich jedoch nicht an das Staunen des Mannes, sondern dankte ihm freundlich und überreichte ihm ein Kästchen, welches ganz mit Goldstücken angefüllt war. Dann sagte er zu ihm: „Wenn du 10 Jahre über den heutigen Vorfall schweigen kannst, so komm um dieselbe Zeit, in der du mich heute gesehen hast, wieder und pflüge die beiden Furchen noch einmal; denn wahrscheinlich werden die alten dann schon wieder teilweise zerfallen sein. Reichlicher Lohn soll dir auch dann für deine Arbeit werden.“

Nach diesen Worten trieb Jochem Abt sein wunderliches Gefährt an und sauste damit unter dem schützenden Erddach nach dem Steinturm bei Anklam zu. Der Bauer aber fuhr frohen Mutes nach Hause und ward durch das erhaltene Geld ein steinreicher Mann.

Nichtsdestoweniger ließ er es sich nicht entgehen, nach 10 Jahren noch einmal für Jochem Abt zwei Furchen zu ziehen, und da er seinen Mund gehalten hatte, so erhielt er auch diesmal dieselbe große Belohnung für seinen geleisteten Dienst.

## 11. Der Schatz im Hohen Stein.

Der Schatz im Hohen Stein ist noch immer nicht gehoben, weil die Leute, die wohl Gelegenheit dazu gehabt hätten, durch merkwürdige Begleitumstände irre geleitet wurden.

Es sind wohl schon hundert Jahre her, da kam eines Abends ein Mann von Kosenow und wollte nach Anklam zurück. Wie er an den Hohen Stein kam, trat er näher heran, um sich seine Pfeife anzuzünden. Dabei sah er am Hohen Stein zwei große Säcke stehen. Als er ihren Inhalt näher untersuchte, fand er grüne Erbsen darin. Das war sehr merkwürdig; denn es war um die Weihnachtszeit. Der Mann wollte seinen Kindern eine Freude machen und steckte sich darum eine Handvoll Erbsen in die Tasche. Als er nach Hause kam, rief er den Kindern zu: „Nun ratet einmal, was ich euch mitgebracht habe!“ Neugierig langten die Kinder in die Tasche des Vaters und holten eine Handvoll blanker Dukaten heraus. Da ging der Mann schleunigst nach dem Hohen Stein zurück, um mehr Schoten zu holen; aber die Säcke waren verschwunden.

Wenn man am Johannistage auf den Hohen Stein steigt, findet man oben einen Sack Erbsen. Wer diesen Sack mitnimmt und zu Hause öffnet, findet dann lauter Goldstücke darin.

Manchmal werden die auch genannt, die nach dem Schatze Gellüste tragen.

Wenn man fünfmal um den Hohen Stein läuft, kommt eine Dame mit einer goldenen Karre heraus, in der sie goldene Löffel, Ohrringe, Fingerringe und Broschen hat. Man darf sich dann etwas davon aussuchen. Wenn man aber zu Hause seinen Schatz besieht, ist es ein Häuflein Erbsen.

Einmal fuhren ein Mann und eine Frau am Hohen Stein vorbei und sahen dort zwei Hunde sitzen, einen schwarzen und einen braunen. Der Mann sagte: „Den schwarzen nehmen wir uns mit,“ und er steckte ihn in einen Sack. Als sie zu Hause den Sack aufmachten, fanden sie statt des Hundes einen Haufen Gold darin. Der Mann fuhr schnell zurück, um auch den braunen Hund zu holen. Der war aber nicht mehr zu finden.

Der Hund tritt auch als Wächter des Schatzes auf.

## 12. Der Schatz von Spantekow.

Als die Burg von Spantekow im Dreißigjährigen Kriege von Wallenstein belagert wurde, nahm der alte Graf, der Besitzer des Schlosses, die größten Kostbarkeiten zusammen und flüchtete damit nach Wegezin zu. Die Kaiserlichen merkten davon nichts, sie lagerten ruhig auf der entgegengesetzten Seite, auf dem Flecke, der noch heute nach ihnen die Kaiserköpfe heißt.

Kurz hinter Spantekow machte jedoch der Graf schon Halt und vergrub die vielen Kostbarkeiten unter dem großen Stein, der noch heutigen Tages dort am Wege liegt. Was dann aus dem Grafen geworden ist, weiß

man nicht mehr; nur soviel ist sicher, daß er die Schätze nicht wieder herausholte; sie liegen bis auf diese Stunde unberührt da. Gar mancher hätte sich wohl schon daran gemacht und das viele Gold gehoben, wenn nicht ein schrecklicher Wächter bei demselben säße. Das ist ein riesengroßer schwarzer Hund mit feurigen Augen, die wohl so groß wie eine Männerfaust sind. Der liegt Tag und Nacht über den Schätzen; nur in der Mittagsstunde verläßt er sie, steigt zur Oberwelt empor und legt sich auf den großen Stein. Um diese Zeit bei dem Stein vorbeizufahren, ist nicht ratsam. Einem Müllergesellen, der dies tat, standen die Pferde vor der verrufenen Stelle mit einem Male still. Als er sie darauf mit scharfen Peitschenhieben antrieb, verlor der Wagen plötzlich alle vier Räder, und mit einem gewaltigen Schwunge befanden sich Pferde, Wagengestell und Müllergeselle jenseits des Steines, während die Räder diesseits des Felsblockes zurückblieben.

Die Seelen der Verstorbenen als Wächter vergrabener Schätze haben die Phantasie des Volkes von jeher in ganz besonderem Maße angeregt, und mancher hätte gerne einen solchen Schatz gehoben, wenn die Sache nicht so unheimlich wäre. Aber auch Mordtaten rühren die Volksseele auf, und lange noch wird davon erzählt. Die Erinnerung daran kommt nicht zur Ruhe.

Die Seele des Mörders muß umgehen und erschreckt die Menschen, die dem Spuk begegnen. Ein solcher Spuk ist auch oft in den Straßen von Anklam gesehen worden.

### 13. Der schwarze Hund auf der Pötterstell in Anklam.

In Anklam liegt der Burwitzschen Badeanstalt gegenüber ein kleiner freier Platz, die Pötterstell genannt. Hier stand früher der Töpferofen, der von den Töpfern Anklams gemeinsam benutzt wurde. Der Junftmeister der Töpferinnung prüfte an Ort und Stelle die dem Ofen entnommene Ware, ob sie den Vorschriften entsprach; denn Gewerbepolizei und Gewerbegericht übten in früheren Zeiten die Innungen selber aus, und die Junftmeister achteten streng darauf, daß der verwendete Stoff haltbar und gut und die Arbeit sauber und sorgfältig war. Schlechte Arbeit wurde mit harten Strafen belegt, beanstandete Ware zerstört oder an die Stadtarmen verschenkt. Topfwaren, die sich bei der Prüfung als minderwertig erwiesen, wurden auf dem Platze vor dem Ofen sofort zerschlagen.

Nun lebte in jenen Zeiten in Anklam ein Töpfermeister, der von auswärts zugezogen war. Er hatte schwarzes Haar und schwarze Augen und war leicht erregbar. Schon bei der Aufnahme in die Junft hatte man ihm allerlei Schwierigkeiten gemacht und ihn dadurch stark verärgert. Als ihm eines Tages der Junftmeister einen ganzen Brand Töpfe beanstandete und auf der Pötterstell zertrümmern ließ, geriet der demassen gestrafte Töpfermeister in die größte Wut und schwor blutige Rache. Er stellte dem Junftmeister nach und lauerte ihm auf, als sich dieser des Abends in die Trinkstube der Töpfer begeben wollte, und erschlug ihn. Er wurde festgenommen und auf dem Galgenberge hinter der Rathsfack'schen Gärtnerei hingerichtet.

Die Seele des Uebelthäters fand aber keine Ruhe nach seinem Tode. Er muß noch heute als schwarzer Hund des Abends den Weg entlangschleichen, den er in der Mordnacht eingeschlagen hat. Viele Leute haben ihn schon gesehen, wie er, von der Pötterstell kommend, durch die Mauerstraße über die Bollwerkstraße und den Kleinen Wall laufend, in der Steinvorstadt verschwindet.

#### 14. Der Reiter ohne Kopf am Wartislawstein.

Nicht bloß der Mörder muß umgehen; auch wer gewaltsam ums Leben gekommen ist, findet keine Ruhe im Grabe. Der Reiter ohne Kopf, der die Leute oft erschreckt, aber nicht von allen gesehen wird, ist die Erscheinung eines solchen Menschen, der vorzeitig sein Leben hat einbüßen müssen.

Eine Schülerin erzählte mir von diesem Reiter ohne Kopf folgende Geschichte, die ihre Mutter selber erlebt hat: „Einmal kam meine Mutter mit ihren Bekannten aus Stolpe vom Vergnügen. Als sie an die Wiese kamen zwischen Stolpe und Grüttow, wo der Stein steht, auf dem der Reiter ohne Kopf dargestellt ist, blieb mein Onkel plötzlich stehen. Die andern riefen ihn; aber er kam nicht. Sie mußten zurückgehen und ihn holen. Er konnte nicht gehen, und sie mußten ihn tragen. Als sie in Grüttow ankamen, wo er wohnte, fragte er, ob keiner den Reiter gesehen hätte, den Reiter ohne Kopf. Hier in diesem Grunde ist einmal ein Reiter gestürzt und hat sich das Genick gebrochen. Nun reitet er hier des Nachts um die zwölfte Stunde und läßt die Leute nicht vorbeigehen.“

15. Der Reiter ohne Kopf bei Ducherow. Auch in Löwitz wird erzählt: Es gingen einmal zwei Männer von Ducherow nach Borkenfriede. Als sie unterwegs waren, kam ein Reiter geritten, der hatte keinen Kopf. Der eine Mann wollte das Pferd anhalten; aber es kam ein Sturm, und der Reiter war weg.

#### 16. Die kämpfenden Ritter im Schloßpark zu Putzar.

Ein ganz eigenartiges Erlebnis hatten die Schloßbewohner von Putzar in der Neujahrsnacht des Jahres 1900. In der klaren Winternacht verkündeten die Glocken den Beginn des neuen Jahrhunderts. Gräfin Charlotte von Schwerin geb. von Mühler trat mit ihren Kindern und den Schloßangestellten auf den nach dem Garten gelegenen Altan des Schloßes hinaus. Alle lauschten den feierlichen Glockenklängen. Da traten plötzlich aus den Büschen, die den Rasenplatz vor dem Altan umgaben, zwei Ritter ohne Kopf hervor. Zwischen ihnen entbrannte ein heftiger Zweikampf. Starr vor Schrecken, waren die Schloßinsassen Zeugen dieses Kampfes. Mit dem Ende der Geisterstunde waren die Ritter so still und unheimlich, wie sie gekommen waren, auch wieder verschwunden.

#### 17. Der feurige Grenz wächter am Kavelpaß.

Am Kavelpaß, dem Uebergang über den Landgraben zwischen Boldekow und Friedland, lag früher ein Grenz-, Zoll- und Postamt; denn hier ist die Grenze

zwischen Pommern und Mecklenburg. An diesen Ort knüpft sich folgende Sage.

Zwischen den Pommern und Mecklenburgern waren vorzeiten Grenzstreitigkeiten entstanden. Da meldete sich ein alter Förster und gab an, er könne die alte Grenze genau zeigen. Man führte ihn an Ort und Stelle, und er entschied den Streit, indem er mit einem heiligen Eide die Wahrheit seiner Angaben bekräftigte. Die Entscheidung war zu Gunsten der Mecklenburger ausgefallen. Bald raunte man sich zu, daß diese ihn bestochen hätten, daß er für Geld durch einen Meineid die ewige Seligkeit verkauft habe. Er sollte sich aber nicht lange des schnöden Mammons erfreuen; denn bald trat der Tod an ihn heran. In seiner Sterbestunde packte ihn Gewissensangst und Verzweiflung. Er schrie nach einem Priester, der ihm das heilige Abendmahl reiche und ihn von seinen Sünden losspreche. Der Priester wurde herbeigeholt. Er wandte sich aber mit Entsetzen ab, als ihm der Sterbende beichtete, daß er seine Seele verschworen habe, und verweigerte ihm das Sakrament. Unter den entsetzlichsten Qualen gab endlich der alte Förster seinen Geist auf. Dieser muß aber von Stund an in feuriger Gestalt am Kavelpaß umherirren und mit ausgestrecktem Arme die richtige Grenze zeigen. So hat er schon manchen nächtlichen Wanderer erschreckt.

#### 18. Grenzspuk bei Ducherow.

Dicht hinter Ducherow hatten zwei Bauern ein Stück Land. Eines Tages sagte der eine zum andern: „Du hast den Grenzstein ein Ende auf meinen Acker gerückt.“ Sie stritten sich hin und her und konnten

sich nicht einig werden. Der Streit ging in Schlägerei über, und der eine Bauer fand den Tod dabei. Der Tote hat keine Ruhe. Nachts geht sein Geist hinaus auf die Ackergränze und ruft: „Hier geit de Grenz, hier geit de Grenz!“

19. Der Feuermann von Altwigshagen.  
Vor mehr als hundert Jahren geriet der Besitzer von Altwigshagen mit seinem Grenznachbarn in Streit wegen der Grenze seines Besitztums. Er beanspruchte ein Stück von dem Grundstück seines Nachbarn, obgleich er wußte, daß er im Unrecht war. Das Gericht sollte entscheiden. Der Altwigshäger mußte unbedingt den Prozeß verlieren. Der Termin sollte an Ort und Stelle stattfinden, und der Schäfer des Altwigshägers, der schon lange im Dienste seines Herrn war und die Grenzen seines Besitztums genau kannte, sollte die richtige Grenze angeben und die Wahrheit seiner Angaben mit einem Eide bekräftigen. Als der Tag der Entscheidung heranrückte, bestach der Altwigshäger seinen Schäfer; er überredete ihn, die Angaben seines Herrn zu bestätigen. Er solle sich auf das beanspruchte Stück Land stellen und sagen, er stehe auf seines Herrn Grund und Boden, und um sein Gewissen ob dieses Meineides zu beruhigen, solle er sich Erde von dem Altwigshäger Acker in die Schuhe tun. Wenn er nun sage, er stehe auf seines Herrn Grund und Boden, so sage er ja nichts falsches. Der Schäfer tat, wie ihm sein Herr gesagt hatte; dieser gewann den Prozeß und den Acker. Nach einiger Zeit starb der Schäfer, und sein Geist schwebte von nun an des Nachts als Feuermann auf der rechtmäßigen Grenze zwischen den

Grundstücken seines früheren Herrn und dessen Nachbarn auf und ab. Oft hat er auch gerufen: „Hier ist die Grenze, hier ist der Stein!“ So hat sich der Feuermann jahrzehntelang des Nachts auf der Grenze gezeigt.

Die Schmuggler, die Kunterbandträger, die damals Waren von Mecklenburg über die Grenze brachten, haben ihn oft getroffen. Häufig, wenn sie noch am Grenzgraben waren und nur den Schein der Feuer säule sehen konnten, ist er im Nu bei ihnen gewesen und hat ihnen unausgesetzt die erwähnten Worte zugerufen; ebenso plötzlich ist er auch dann wieder von ihnen verschwunden. Noch 1895 lebte in Torgelow ein Mann, auch einer jener Kunterbandträger, der mit Bestimmtheit versicherte, er habe den Feuermann oft genug gesehen.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam einmal ein Handwerksbursche zu dem damaligen Besitzer des Hofes, wo der Schäfer früher gewesen war, und begehrte Nachtquartier, da er kein Geld habe, im Dorfe selbst im Gasthause zu übernachten. Als ihm seine Bitte abgeschlagen wurde, sagte er, es erscheine ja wohl nachts auf der Grenze ein Feuermann; wenn man ihn beherberge, so verspreche er, diesen Geist wegzubringen. Darauf ging der Herr ein. Als die Mitternachtsstunde herangekommen war, begab sich der Handwerksbursche mit dem Statthalter und dem Inspektor zusammen nach der Grenze. Als sie den feurigen Geist herannahen sahen, forderte der Handwerksbursche seine beiden Begleiter auf, sich schnell einige Schritte zu entfernen. Inzwischen war der Feuermann herangekommen und rief unaufhörlich:

„Hier ist die Grenze, hier ist der Stein!“ Da schrie der Handwerksbursche, so laut er konnte, dazwischen: „Na, so leg ihn doch hin!“ Der Feuermann warf unter furchtbarem Getöse den Stein an Ort und Stelle. Er sagte noch: „Nun bin ich erlöst,“ und verschwand mit unheimlichem Säusen und Pfeifen. Seit der Zeit hat man ihn nie wieder gesehen.

## 20. Der Ritter im Schloßberg bei Rebelow.

Die Seelen der Verstorbenen sind in den Sagen, von denen bisher die Rede war, an eine bestimmte Vertikalität auf der Erde gebunden, sei es, um dort ihr Recht zu suchen, das ihnen vorenthalten wurde, oder um eine schwere Schuld zu büßen. In manchen Sagen dient ihnen eine Höhle unter der Erde oder ein unterirdisches Schloß als Aufenthaltsort. Es handelt sich dann meist um Menschen, die im Leben eine Rolle gespielt haben.

Wenn man von Rebelow aus nach Süden zur Furt über den Landgraben hinabwandert, bemerkt man, etwa 1 km vom Dorfe entfernt, dicht am Wieserande zwei Hügel, die sich etwas aus dem nördlichen Höhenrande des Landgrabens herausheben. Sie liegen nicht weit vom früheren Grenzhaufe, dicht am Wege und an der Kleinbahn Friedland-Demmin. Der eine heißt der Hausberg (auch Schloßberg), der andere der Hauswall. Auf dem Schloßberg hat man 1893, als der Berg zum Teil abgefahren wurde, um mit der Erde die Böschung für die Kleinbahn in der Wiese aufzuschütten, die Fundamente einer ansehnlichen älteren

Befestigung freigelegt und zum größten Teil zerstört. Es handelt sich hier um eine umfangreiche Befestigung aus der Zeit der ersten Kolonisation, wie man durch Tonfcherben, die man hier gefunden hat, nachweisen konnte.

Von dem Schloßberg erzählt man sich folgende Sage. Hier hat früher ein großes Schloß gestanden, in dem ein reicher und mächtiger Ritter hauste. Sein größter Schatz aber war seine einzige Tochter, deren Liebreiz so manchen Jüngling bezauberte. Durch eine neidische Fee ist jedoch das herrliche Schloß mit seinen Bewohnern verwünscht worden.

Einmal hüteten zwei Knaben in der Nähe des Schloßberges Pferde. Sie spielten oben auf dem Berge, und im Uebermut warf der eine der Knaben die Mütze des andern in eine kraterförmige Oeffnung, die sich an der Kuppe des Berges befand. Der Knabe, dem die Mütze gehörte, weinte sehr und stieg nach langem Zögern in die Oeffnung hinein, um sich die Mütze herauszuholen. Plötzlich rutschte er tief in den Berg hinein und befand sich dann in einem großen Saale. Dort saß an einem Tische ein alter Ritter mit einem ungeheuren Barte und zählte Geld. Unter dem Tisch lag ein riesiger Hund. Dort lag auch die Mütze. Zunächst fuhr der Ritter den Knaben barsch an; jedoch wurde er bald freundlicher. Er füllte die Mütze mit Gold und gab sie ihm zurück. Dann brachte er ihn an die Oberwelt und warnte ihn, niemals wieder in den Berg zu kommen. Als der andere Knabe sah, daß sein Spielgefährte mit so viel Gold aus dem Berge zurückkam, warf er seine eigene Mütze in die Oeffnung des Berges und stieg ihr dann fecht nach. Er wollte sich auch seine Mütze

voll Gold holen. Nach einiger Zeit kam er wieder heraus, hatte aber nur ein Bein, und seine Mütze hatte er auch unten lassen müssen. Seit dieser Zeit hat es niemand wieder gewagt, in den Berg hinabzusteigen. Jetzt ist die Oeffnung zugewachsen, und man sieht an dieser Stelle nur noch eine Grube von ungefähr ein- einhalb Meter Tiefe.

### 21. Das Ritterfräulein im Schloßberg bei Rebelow.

Die Tochter des Ritters im Schloßberg darf alle hundert Jahre, und zwar an zwei Tagen, am Johannis- tage und an einem Tage vorher, an die Oberwelt kommen, um sich einen Erlöser zu suchen. Einmal kam sie am Tage vor Johanni auch zu einem jungen Schäfer, namens Wohland, der in der Nähe des Berges seine Schafe weidete. Sie bat ihn, er möge sie erlösen, und der Schäfer war von ihrer Schönheit so bezaubert, daß er sich zu jedem Dienste bereit erklärte. Da sagte sie ihm, sie werde am nächsten Tage in der Mittagsstunde wiederkommen. Dann solle er ihr einen Kuß geben, und sie sei erlöst. Er solle dann ihr Gemahl werden und das Schloß im Berge mit allen Reichthümern darin haben; aber sie werde morgen in Gestalt einer scheußlichen Kröte zu ihm kommen. Sollte er sich vor ihr scheuen, so dürfe er sich ein Tuch vor den Mund legen und sie so berühren. Der Schäfer versprach alles. Am nächsten Tage kam eine scheußliche Kröte fauchend und feuerspeiend auf ihn zu gekrochen. Ihn packte eine namenlose Angst, und er entfloh. Jammernnd schrie die Jungfrau ihm nach: „Wohland, Wohland! Nun muß ich noch hundert



Jahre warten, bis ich wieder auf die Erde kommen und mir jemand suchen kann, der mich erlöst." Aber der Schäfer hörte nicht darauf. Nachher war es ihm bitterleid. Der Gedanke an das schöne Ritterfräulein ließ ihm nirgends Ruhe; überall hörte er ihren Jammerruf. Er irrte unstät umher. Zuletzt erhängte er sich an einer Weide kurz vor dem Hausberg. Doch die Erde tat sich auf und verschlang den Toten mit der Weide. An der Stelle befindet sich heute ein großes Wasserloch, dessen Wasser unheimlich düster aussieht. Es führt noch heute zum Andenken an den treulosen Schäfer den Namen „Wohlandsbruch“.

#### 22. Der Wode in den Peenewiesen und das ungetaufte Kind.

In dieser Sage wird die Frage berührt, ob es für die verlorenen Seelen, die umgehen müssen, eine Erlösung gebe. Diese Frage ist schon in den bisher erzählten Sagen mehrmals gestreift worden. Die Bauerfrau von Meadow fand Ruhe, als ihr das von ihr begehrtene Totenhemd ausgeliefert wurde. Der Geist, der einen Schatz behüten muß, ist erlöst, wenn der Schatz gehoben wird, der Grenzfrevler, der auf der Grenze umherirrt, wenn der Grenzstein wieder auf der rechten Stelle liegt. Um Erlösung handelt es sich auch in der folgenden Sage, in der die arme Seele ohne eigene Schuld im Winde ruhelos über die Erde gejagt wird.

Der Erlösungsgedanke ist christlichen Ursprungs, und deutlich spüren wir christlichen Einfluß in dem, was der alte, ehrliche Vater K. vor etwas über hundert Jahren erzählte: „Die Wode oder die wilde Jagd ist

nichts anderes als der böse Feind. Der jagt sich mit den armen Seelen der kleinen Kinder, die vor der Taufe starben; sie können nicht zu Gnaden kommen. Die Irrlichter sollen auch solche ungetauften Kinder sein," und er fügte zur Bekräftigung ein Erlebnis seines Großvaters hinzu:

„Mein Großvater hat einst in der Heuernte auf den Peenewiesen bei Anklam das Heu bewachen müssen. Da kommt mitten in der Nacht der Wilde Jäger an, jagt über und neben ihm weg, und mitten in diesem gräßlichen Tumult springt ein kleines nacktes Kind zu ihm auf das Heu und ruft mit kläglichem Stimm: „Kette, rette mich!“ Mein Großvater antwortet: „Gott im Himmel erbarme sich über dich und rette dich! Ich kann dich nicht retten," und in dem Augenblick ruft das Kind: „Gott sei Dank! Nun bin ich erlöst.“ Daß der Böse keinen Anteil an meinem Großvater hatte, kam daher, daß er Brot, unter welches Dill gebacken war, in seiner Tasche trug.“

#### 23. Geistergottesdienst in Schwerinsburg.

Schon in der vorigen Sage treten arme Seelen in größerer Gemeinschaft auf. Daß sie auch sonst Zusammenkünfte halten können, davon berichtet die Sage von dem Geistergottesdienst in Schwerinsburg. Zu Schwerinsburg lebte einst ein Graf, der sehr strenge war gegen die Leute. Sie fürchteten sich alle vor ihm. Der Graf war meistens auf Reisen. Einmal war er auch wieder verreist. Da hörten die Leute, daß die Kirchentür im Schloß vom Winde immer auf und zu getrieben wurde. Die Kirche ist dem Schlosse

angebaut. Da sagte die Mamsell zu dem Dienstmädchen: „Wir wollen hingehen und die Tür zumachen; denn wenn der Graf zurückkommt, bekommen wir wieder Schelte.“ Sie gingen hin. Als sie sich der Kirche näherten, sagte das Dienstmädchen: „Ich werde zuerst hineingehen.“ Wie sie an die Tür faßt und in die Kirche hineinsieht, steht da der Pastor auf der Kanzel und predigt. Die ganze Kirche ist voller Menschen, die ihm zuhören. Es war in der Nacht um 12 Uhr. Das Mädchen bekam solch einen Schreck, daß sie gleich hinfiel und tot war. Als die Mamsell dies sah, schlug sie sich an die Brust und sagte: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Dann machte sie die Kirchentür zu und ging wieder ins Schloß zurück. Am nächsten Morgen haben sie das Mädchen geholt. Es soll so frisch und rosig ausgesehen haben, als ob es lebte. Deshalb haben die Leute geglaubt, es würde noch einmal aufwachen, und haben es vierzehn Tage lang unter den Glockenstuhl gelegt und immer geläutet. Sie dachten, das Mädchen würde von dem Schalle aufwachen. Aber es blieb tot. Schließlich mußten die Leute es doch begraben.

#### 24. Die weiße Gans in Medow.

In der Sage von dem Mörder auf der Pötterstell in Unklam ist uns eine verlorene Seele begegnet, die die Gestalt eines schwarzen Hundes angenommen hat. Wo immer der Verstorbene in der Gestalt eines Tieres erscheint, da handelt es sich um eine arme Seele, die nicht erlöst werden kann. Sie kündigt Unheil an. In Gestalt einer weißen Gans wurde die Seele eines Verstorbenen in Medow gesehen.

Eines Winters, als die Nächte lang waren, war einmal ein Kutscher in Medow mit seinem Herrn ausgefahren und kam erst nachts um 12 Uhr zurück. Er ging über den Kirchhof nach Hause, das war der nächste Weg. Da sah er eine weiße Gans an einem Grabe sitzen. Als er zu Hause ankam, erzählte er es seiner Frau. Die sagte zu ihm, er solle einen Sack nehmen und die Gans holen. Er ging hin, holte die Gans und sperrte sie in seine Kammer. Dann legte er sich schlafen. Als er eine Weile gelegen hatte und noch mit seiner Frau erzählte, klopfte es an die Kammerthür. Der Kutscher stand auf und öffnete die Tür. Da stand ein Mann vor ihm und sprach: „Bringe mich wieder an meine Ruhestätte, von der du mich weggenommen hast!“ Und in demselben Augenblick stand wieder die Gans vor ihm. Er steckte sie wieder in den Sack und trug sie nach dem Kirchhof zurück. Jetzt brauchte er aber zu dem Weg drei Stunden, den er sonst in zehn Minuten gegangen war, und als er wieder nach Hause kam, war er schwer krank.

Wer einem unheimlichen Tiere begegnet, kann nie wissen, was dahinter steckt; denn nicht nur verlorene Seelen nehmen die Gestalt eines Tieres an; auch Kobolde und manchmal der Teufel erscheinen bisweilen in der Gestalt eines Tieres.

## II

### Von Kobolden und unheimlichen Tieren

**Z**u den Geistern, die nach dem Volksglauben den Menschen als Spuk erscheinen, gehören außer den Seelen von Verstorbenen auch Elfen, Nixen, Zwerge und Kobolde. Während aber Elfen, Nixen und Zwerge mehr und mehr zu bloßen Märchengestalten abgeblaßt sind, behauptet sich der Kobold als Sagengestalt. Er lebt am liebsten einzeln in Häusern. Für gewöhnlich ist er unsichtbar. Doch manchmal bemerkt man ihn als ein kleines Männchen mit einem großen Kopf, auf dem er eine rote Zipselmütze trägt. Meistens stellt er sich freundlich zu den Menschen. Er rackert sich ab für sie und schleppt ihnen Reichtümer zusammen. Doch manchmal packt ihn die Lust zum Necken und Quälen, und dann kann er sehr niederträchtig sein. Das ist besonders dann der Fall, wenn er keine Heimstätte finden kann. Dann nimmt er meist die Gestalt eines Tieres an und läßt sich von den Menschen mit ins Haus nehmen.

25. Das Gold bringende Subn in Löwitz.  
Eines Tages ging ein Mann nach Löwitz. Da fand er ein kleines Subn und nahm es mit nach Hause. Er setzte es auf den Ofen. Jeden Morgen sah er auf dem Ofen nach. Immer lag dort Gold. Schließlich wurde es ein großes Häuflein Gold. Der Mann fürchtete,

daß der Böse im Zuhn stecke. Er holte den Pfarrer, er sollte ihm helfen. Der Pfarrer sagte zu ihm: „Nimm das Zuhn und bringe es dahin, woher du es geholt hast!“ Der Mann trug es wieder dahin. Von dieser Stunde an hatte er ein Gespenst in seinem Hause. Um Ruhe zu haben, zog er in ein anderes Haus.

Eine Eigentümlichkeit des Koboldes ist es, daß er sich schwer machen kann.

26. Die Gans am Sarnower Kreuzweg.  
Einmal fuhr ein Mann nach Sarnow. Am Kreuzweg sah er eine Gans. Er nahm sie auf seinen Wagen. Unterwegs wurde die Gans so schwer, daß die Pferde den Wagen nicht mehr ziehen konnten. Da warf der Mann sie von seinem Wagen hinab. Nun wurde die Gans zu einem roten Zunde. Der Mann schlug nach ihm. Der Zund lief aber immer hinter dem Wagen her. Der Mann fuhr schnell nach Hause. Er wurde schwer krank und starb.

Oft erschreckt der Kobold den Menschen, der ihn mit nach Hause schleppen will, indem er plötzlich zu sprechen anfängt. Bisweilen antwortet er einer zweiten Stimme, die nach ihm ruft.

#### 27. Der Dachs im Sack.

Bei der Domäne Krien ist ein Stück Acker, das Horst genannt wird. Daran grenzt ein zur Gemeinde Krien gehöriges Stück, das plattdeutsch Kaubhaum heißt. Dort haben zwei Männer einen Dachsbau entdeckt und

gehen abends mit Sack und Spaten hin, um den Dachs auszugraben. Es gelingt ihnen auch. Sie stecken den Dachs in den Sack, binden diesen zu und gehen damit nach Hause. Wie sie auf der großen Brücke sind, hören sie rufen: „Kabel, wo bist du?“, und aus dem Sack kommt die Antwort: „Im Sack.“ Da lassen sie den Sack vor Schrecken fallen und laufen davon. Am nächsten Morgen finden sie den Sack in Stücke zerissen vor der Thür.

#### 28. Der redende Sack bei Rebelow.

Einmal ging ein Mann nach Rebelow. Unterwegs fand er einen Sack. Er enthielt Federn. Der Mann nahm den Sack mit. Der wurde schwerer und immer schwerer. Zuletzt fing er an zu reden und sprach: „Bring mich wieder dorthin, wo du mich hergeholt hast!“ Der Mann tat es. Er mußte aber unterwegs oft ausruhen. Als er den Sack los war, ging er schnell nach Hause.

#### 29. Mark Witt auf den Peenewiesen in Anklam.

In den Peenewiesen foppt und ärgert die Menschen ein Kobold, der in Menschengestalt erscheint und Mark Witt genannt wird. In Anklam, auf der Jähre, in Kamp, ja auch auf der Insel Usedom werden von ihm Streiche erzählt.

Mark Witt konnte sich unsichtbar machen. In der Feuernte tat er den Leuten manchen Schabernack. So streute er das in Hausen gebrachte Heu auseinander. Die Stadt bot dem viel Geld, der ihn ergreifen würde. Endlich gelang es dem Scharfrichter, ihn



Bu Nr. 29: Mark Witt auf den Peenewiesen bei Anklam

in einem Sack zu fangen. Er schaffte ihn nach der Kümmernis, einer Wiese am Unterlauf der Peene, wo er sich wegen der vielen Gräben nicht entfernen kann.

30. Mark Witt in den Kämmerewiesen.  
Auf der Fähre erzählt man von Mark Witt:

In den Kämmerewiesen lebte einmal ein Mann, der hieß Mark Witt. Er spielte den Pächtern der Wiesen gern einen Schabernack, besonders im Sommer. Satten die Pächter ihr Heu in Haufen gesetzt, so stieß er diese um und verstreute das Heu auf die ganze Wiese. Ging ein Mann oder eine Frau von Anklam nach der Fähre den Fährdammgraben entlang, dann war Mark Witt auch wieder da. Wenn die Leute bei nebligem Wetter und in dunklen Nächten in die Nähe des Peenestromes kamen und „Sool över!“ riefen, lief Mark Witt zur ersten Brücke und rief: „Sier is de fähr!“ Die Verirrten liefen dann in der Richtung des Rufes, anstatt zu warten, daß jemand von der Fähre kam und sie hinüberholte, nach Gnevezin zurück. Mark Witt lockte sie immer hin und her, bis es Morgen wurde und sie dann den richtigen Weg fanden.

Ueber Mark Witt beschwerten sich viele bei dem Kämmerer in Anklam. Dieser setzte eine Belohnung aus für den, der Mark Witt fangen würde. Es war aber schwer, ihn zu fassen; denn Mark Witt konnte sich unsichtbar machen. Eines Tages kam ein Schornsteinfeger des Weges. Mark Witt hatte vergessen, sich unsichtbar zu machen. Der Schornsteinfeger nahm ihn gefangen und steckte ihn in einen Sack. Er nahm ihn auf den Rücken und wollte ihn in dem Sack ertränken. Er schleppte sich damit ungefähr eine Stunde

bis hinter Kamp. Mark Witt machte sich immer schwerer, der Schornsteinfeger konnte ihn schließlich nicht mehr tragen. Aergerlich warf er den Sack vom Buckel, und Mark Witt riß aus und lief zum sogenannten Kreuzort hin.

Am Kreuzort trieb er weiter sein Unwesen mit den Pferdeknechten, die hier ihre Pferde hüteten. Die Knechte hielten gerne einen Mittagschlaf. Wenn sie schliefen, legte sie Mark Witt nebeneinander in eine Reihe, zog sie am Kopfe, um sie auszurichten, ging dann zu den Füßen und murmelte: „All gliet lang un doch nich graad,“ und zog sie dann bei den Füßen, um sich abermals auszurichten, und das so fort.

Anderer erzählen, daß es nicht Pferdeknechte, sondern Torfstecher waren, die Mark Witt während des Mittagschlafes auszurichten suchte. Ein alter Schäfer gab den Torfstechern den Rat, aus dem gestochenen Torf ein großes Kreuz zu legen; dann werde Mark Witt sie verschonen. Sie taten, wie ihnen geheißener war, und der Plagegeist verschwand mit demselben Tage aus der Gegend. Die Stelle aber, wo sie das Kreuz aus Torf gelegt hatten, heißt bis auf den heutigen Tag Kreuzort.

Manche Erzähler halten Mark Witt nicht für einen Kobold, sondern für den Geist eines Verstorbenen und nennen ihn Mann Witt oder Marn Witt. Mann Witt sagen manche und behaupten, es handele sich um die Seele eines Schlächtermeisters, der in der Gegend zwischen Anklamer Fähre und Gnevezin ermordet sei und dort nun den Leuten als Gespenst in weißer Gestalt begegne. Nach einer Sage von der Insel Usedom

ist dieser Spuk im Anklamer Moor ein Mann mit Namen Martin Witt gewesen und wird darum Marn Witt genannt.

### 31. Wie Marn Witt ins Anklamer Moor gelangte.

Martin Witt war schon als Schuljunge sehr eigensinnig und dickköpfig, und die andern Jungen ärgerten ihn gerne, weil er dann sehr wütend wurde. „Na, táuv!“ sagten die jungen Leute zu ihm, „wenn du man irst Soldat büst, denn warn se di wol krigen“. Marn erwiderte: „Ik war nich Soldat.“ Als er zur Musterung sollte, war das ganze Dorf neugierig, was Marn Witt anfangen würde. Er kam aber nicht zum Vorschein, und als man ihn suchte, hatte er sich in seiner Kammer erhängt. So wurde er also wirklich nicht Soldat.

Bald danach erzählten sich die Leute im Usedomer Winkel, Marn Witt gehe um und spuke in seinem Hause. Nachts machte er Gepolter und übte viel Unfug aus: er schnitt die Schinken und Würste aus dem Wiemen, kam zwischen die Tassen und Teller in der Speisekammer und zerschlug sie, band nachts die Kühe los und ließ die Schweine aus dem Koben. Die Leute, die im Hause wohnten, wollten schon ausziehen. Da kam ein Schornsteinfeger, der konnte mehr als Ruß aus dem Schornstein fegen; der sagte: „Wenn 's weiter nichts ist, dann kann ich euch wohl helfen; für einen schönen Schinken tue ich es gerne.“ Er forderte einen Besen und einen Sack, ging in die Kammer, schloß ab, verstopfte das Schlüßelloch und alle Ritzen, machte seinen Fokusfokus und fegte Marn Witt in

seinen Sack. Den schwang er sich über die Schulter und trug ihn ins Anklamer Moor, warf ihn in eine Torfkuhle, machte drei Kreuze und sagte: „Hier blivst du, Marn Witt!“ Seit der Zeit ist Marn Witt im Anklamer Moor und treibt dort sein Unwesen.

Hier tritt uns ein Spuk als Poltergeist entgegen.

### 32. Ein Poltergeist in Anklam.

Der Glaube an den Poltergeist, der des Nachts im Hause unsichtbar allerlei Unfug verübt, ist weit verbreitet. Aus Anklam wurde mir von Schülerinnen allen Ernstes berichtet, daß in einem Hause in der Steinvorstadt, — Straße und Hausnummer wurden mir genannt —, ein Spuk sein Unwesen treibe. Allerlei Gegenstände aus der Stube seien, von unsichtbaren Händen geworfen, in der Stube umhergeflogen. Es sei ein großer Lärm und ein großes Gepolter gewesen. Man habe den Superintendenten geholt; aber der Spuk habe sich nicht stören lassen. Später sei er von selbst verschwunden.

Die Tiere, die uns bisher in den Sagen als Spuk entgegengetreten sind, waren die Erscheinungsform einer armen verlorenen Seele oder eines Koboldes; aber bei manchem Tiere, das durch ungewöhnliche Gestalt oder durch unheimliches Gebaren auffällt, wissen wir nicht, was dahinter steckt, vielleicht eine Hexe oder der Teufel selbst.

### 33. Der Grise Hund in Anklam.

An der Ecke Neue-Tor-Straße und Mauerstraße in Anklam stand ein altes Haus, der Grise Hund genannt. Im Jahre 1890 ist es wegen Baufälligkeit abgerissen worden. In vielen Anklamer Familien befindet sich noch eine Lithographie von Hermann Schmidt, die dieses alte Haus darstellt. Woher hat das Haus den seltsamen Namen? Darüber erzählt man sich folgende Geschichte.

In dem Hause wohnte eine alte Frau mit Namen Wische, die von den andern Bewohnern mit scheuen Augen angesehen wurde; denn sie hatte die unheimliche Gabe des zweiten Gesichts und sah Beerdigungen in der Nachbarschaft mit Sicherheit neun Tage voraus. Sie suchte wegen ihrer Armut jede Möglichkeit, sich etwas zu verdienen, und ging des Nachts öfters nach der Peene, um dort Fische zu wiegen, d. h. sie in einer Polt auf und ab zu schaukeln, damit die Fische nicht aus Mangel an frischem Wasser umkommen. Gegen 1 Uhr löste der Fischer selbst die Frau ab, und diese ging nach Hause. Aber eines Nachts lag auf einem großen Stein vor ihrer Tür ein unheimlicher griser Hund und ließ sie nicht hinein. Erst nach zwei Stunden verschwand er und gab den Eingang frei. Die Frau erzählte in der Nachbarschaft, was ihr zugestoßen war, und seitdem hieß das Haus der Grise Hund.

### 34. Der schwarze Hund auf der Gliener Feldmark.

Auf der Gliener Feldmark, westlich vom Wege zwischen Glien und Sarnow, liegt ein Hügel, der



Zu Pic. 33: Der Grise Hund in Anklam

Galgenberg genannt. Dort soll es nicht geheuer sein. Ein schwarzer Hund treibt dort sein Unwesen. Er soll oft vom Sarnower Kreuzweg bis zur Gliener Koppel laufen. Einmal kam eine alte Frau aus Pugar von Stretense. Da begegnete ihr der Hund am Sarnower Kreuzwege und zeigte ihr immer die Zähne. Er lief mit ihr bis zur Gliener Koppel. Dann war er auf einmal verschwunden. Die Frau wurde sehr krank, und am dritten Tage ist sie gestorben.

Ist nun dieses geheimnisvolle Tier der Geist eines Uebeltäters, der auf dem Galgenberg gerichtet wurde und nun an dem Ort umgehen muß, wo er gewaltsam ums Leben kam, oder ist es der Wächter über verborgene Schätze? Auf dem Galgenberg ist eine Mergelgrube, die heute mit Feldsteinen ausgefüllt ist. In der Mergelgrube soll sich ein alter Brunnen befinden, der nun zugeschüttet ist. Das würde auf eine alte Niederlassung hindeuten. Und in der Tat, eine alte Karte verzeichnet auf der Gliener Feldmark in der Nähe des Galgenberges ein Dorf, das nach dem Dreißigjährigen Kriege verschwunden ist. Es führte den Namen Löwitz, während das heutige Löwitz damals Loitz hieß.

35. Die Eulen im Dornbusch zu Krien. Mit gewöhnlichen Waffen kann man gegen Geister-tiere nichts ausrichten. Einmal, als die Pferde noch gehütet wurden, kommt ein Junge aus Krien mit seinen Pferden nicht nach Hause. Der Knecht, der vergeblich auf ihn wartet, geht zum Jäger und bittet ihn, er möge doch mitkommen, um nach dem Jungen zu sehen. Wie sie an die Stelle kommen, wo jetzt die



Domäne steht, sitzt der Junge im Dornbusch, und eine Menge von Eulen fliegt um ihn herum. Der Jäger schießt dazwischen; aber die Eulen fliegen nicht fort. Da sagt der Jäger: „Heute abend kann ich nichts machen.“ Sie holen den Jungen aus dem Dornbusch und gehen mit ihm nach Hause. Unterwegs sagt der Jäger zu den beiden: „Sollte es morgen wieder so sein, dann werde ich die Eulen vertreiben.“ Am nächsten Abend geht es ebenso; der Junge ist aber von den Eulen noch weiter getrieben worden. Er sitzt in der sogenannten Kabellänge in einem Dornbusch und weint. Der Jäger schießt jetzt, und im Nu sind die Eulen fort. Der Jäger hatte nämlich in den Lauf einen silbernen Knopf geladen, den er von seinem Großvater geerbt hatte, und vor einem Erbstück flieht alles Böse.

Ein häufiges Geistertier ist der dreibeinige Gase.

### 36. Der dreibeinige Gase im Puzarer Schloßpark.

Früher ist im Puzarer Schloßpark ein dreibeiniger Gase gewesen. Den einen Fuß hat er immer auf seinen Rücken gelegt. Wenn die Jäger nach ihm schossen, so trafen sie ihn nie. Einmal paßten ihm die Leute auf. Da sprang er einem Mann über den Kopf und war dann wieder verschwunden. Wenn der Graf es sah, daß sie den Gasen verfolgten, so sagte er: „Den laßt nur laufen!“

### 37. Der dreibeinige Gase in Altwigshagen.

Der dreibeinige Gase kündigt Unheil an.

Der Herr in Altwigshagen war ein Freimaurer. Er besaß einen Schrank, den er immer streng verschlossen hielt. Bisher hatte kein Mädchen hineingesehen. Eines Tages steckte der Schlüssel im Schrank. Das Mädchen, das in der Stube reinmachen sollte, öffnete den Schrank und fand darin das Handwerkszeug eines Maurers. Als der Herr mittags nach Hause kam, sah er gleich, daß jemand bei dem Schrank gewesen war. Am folgenden Tage öffnete sich der Schrank, und ein dreibeiniger Gase sprang heraus, lief in die Küche und von dort in das Zimmer des Gutsherrn. Der hatte nun keine Ruhe mehr, ließ ein Pferd satteln und ritt fort. Unterwegs stürzte er mit seinem Pferde und fand seinen Tod.

### 38. Schlangen im Schloßgraben von Spantekow.

Unheimlich sind dem Menschen von jeher die Schlangen gewesen, auch wenn sie kein ungewöhnliches Gebaren zeigen.

Im Schloßgraben zu Spantekow halten sich viel Schlangen auf. In früheren Zeiten sollen es aber noch unendlich viel mehr gewesen sein, so daß sie den Soldaten, die im Solde des Schloßherrn standen, zu fünf und sechsen in die Betten krochen und ihnen dadurch das Leben sauer machten. Schaden fügten die Schlangen keinem zu, da die Knechte, ehe sie sich zur Ruhe legten, ihren ganzen Leib mit ungesalzener Butter einrieben. Kroch dann die Schlange an sie heran und wickelte sich um irgend ein Glied des Körpers herum, so fiel sie von der eingefetteten, glatten

Saut sofort wieder ab und konnte nicht zum Biss gelangen.

### 39. Schwarze Katzen in Puzar.

Als Serentiere gelten besonders die schwarzen Katzen. Davon erzählt ein Schüler aus Puzar:

Mein Großvater und meine Tante gingen einmal nachts die Dorfstraße entlang. Meine Tante hatte Zahnschmerzen und wollte sich den Zahn ausziehen lassen. Unterwegs bemerkten sie eine schwarze Katze, die immer neben ihnen her lief. Mein Großvater schlug danach. Da kamen immer mehr Katzen herbei. Sie wußten nun keinen Rat mehr, sie mußten umkehren, um die Katzen loszuwerden.

### III.

## Vom Teufel

**M**it der Einführung des Christentums ist die Teufelsgestalt in den deutschen Volksglauben eingedrungen. Wohl kannten unsere Vorfahren auch böse Geister, Dämonen; aber der Teufel, die Verkörperung des Nur-Bösen war ihnen fremd. Die Teufelsgestalt verdrängte mehr und mehr andere Sagen gestalten oder übernahm von diesen einzelne Wesenszüge.

Die Teufelsagen, wie die Sagen überhaupt, können wir gruppieren nach dem Anlaß, aus dem heraus sie entstanden sind, und auch nach der Glaubwürdigkeit, die man ihnen zuspricht.

Auffallende, merkwürdige Gegenstände, sei es, daß sie von der Natur so geschaffen oder vom Menschen so gestaltet sind, wie merkwürdige Steine oder eigenartige Bauwerke, haben von jeher die Phantasie angeregt zu dem Versuch, die Ursache oder den Zweck ihrer Gestaltung zu ergründen, und wenn andere Erklärungsversuche versagen, muß die Sage aushelfen. Vor Einführung des Christentums brachte man auffallende, gewaltige Gegenstände vielfach mit Riesen in Verbindung, denen man ungewöhnliche Kräfte zuschrieb.

Zu diesen Gegenständen gehören die großen Findlinge im Flachlande.

#### 40. Die Riesensteine bei Steinmocker.

Riesensteine gibt es bei Steinmocker. Der eine sollte zu Steinplatten verarbeitet werden und wurde deshalb gesprengt. Er erwies sich aber als ungeeignet. Der andere liegt in der Steinmocker Forst. Er ist noch größer als der andere, steckt aber zum größten Teil in der Erde. Beide Steine sind heute unter Naturschutz gestellt. Von den Steinen erzählt die Sage:

Es lebten vorzeiten zwei Riesen, der eine in der Gegend von Anklam, der andere in der Gegend von Demmin. Sie gerieten in Streit miteinander und ergriffen diese großen Steine, um sich damit zu werfen; aber die Steine waren doch zu schwer, so daß sie schon bei Steinmocker niederfielen und sich nicht einmal erreichten.

Nach Einführung des Christentums tritt oft zur Erklärung ungewöhnlicher Erscheinungen der Teufel an die Stelle der Riesen; denn auch ihn stellt man sich als mit ungewöhnlichen Kräften begabt vor. So gibt es im Kreise Anklam auch Teufelssteine. Der eine befindet sich bei Gnevezin, der andere bei Kossin.

#### 41. Der Teufelstein bei Gnevezin.

Als die Kirche von Bargischow erbaut wurde, war der Teufel sehr erbost darüber. Er war auf der Insel Usedom. Voller Grimm packte er einen Stein und warf damit nach dem Turm der Kirche, um ihn zu zertrümmern. Er warf aber zu kurz. Der Stein fiel auf der Gneveziner Feldmark nieder. Er liegt östlich

vom Dorfe und zeigt noch deutlich den Abdruck der fünf Teufelsfinger.

#### 42. Der Teufelsstein bei Kossin.

Der Kossiner Teufelsstein liegt am Wege, der von Charlottenhof nach Kossin führt, und fällt auf durch eine tiefe Kille, die um das obere Drittel des Steines führt. Gar mancher hat sich schon den Kopf zerbrochen über die Frage, wie wohl diese Kille entstanden ist. Gelehrte Leute behaupten, daß sie auf einen steinzeitlichen Sprengungsversuch zurückzuführen sei, und bringen den Stein mit dem Hünengrab in Verbindung, das sich noch heute auf der Kossiner Feldmark befindet. Der Bauer schüttelt den Kopf über solche Erklärungsversuche und erzählt mit einem schalkhaften Lächeln: Die Sache hat sich so zugetragen. Der Teufel hatte wieder einmal Streit mit seiner Großmutter. Da nahm er einen großen Stein, legte eine Kette herum und spannte seine Großmutter davor. Sie mußte nun den schweren Stein durch die sumpfigen Wiesen im Norden des Kreises Anklam ziehen, und es entstand eine tiefe Furche. Die Teufelsgroßmutter mochte keifen, soviel sie wollte, der Teufel ließ nicht los. In ihrer Wut sprang sie bald links, bald rechts zur Seite, und die Furche wurde krumm und schief, und es entstanden viele Windungen. So pflügte der Teufel mit seiner Großmutter das Bett der Peene. Wo aber die Kette um den Stein gelegt war, blieb in dem Stein die Kille zurück.

Erklärt wird durch diese Sage nicht nur die Kille in dem Stein, sondern auch der gewundene Lauf der

Peene. Im übrigen wird in Japenzin von dem Landgrabental auch erzählt, daß der Teufel das Bett des Landgrabens, das ebenso wie das Bett der Peene viele Windungen zeigt, mit seiner Großmutter gepflegt habe.

#### 43. Die gedrehte Kirchturmspitze von St. Nikolai.

Wenn man sich das Dach des Nikolaikirchturms in Anklam genauer ansieht, bemerkt man, daß die Seitenflächen nicht gerade aufsteigen, sondern gedreht erscheinen. Manche führen das auf eine Unachtsamkeit bei dem Bau zurück; andere sagen, der Baumeister habe das so gewollt, um auf diese Weise die Kraft des Windes zu brechen. Da zeigt uns wieder die Sage eine einleuchtende Erklärung.

Es war einmal ein Pastor an St. Nikolai, der predigte gewaltig und mit segensreichem Erfolge, so daß niemand mehr in der Gemeinde etwas Böses tat. Darüber war der Teufel sehr erbost. Als der Pastor wieder einmal auf der Kanzel stand und Gottes Wort verkündete, wollte der Teufel ihm das Genick umdrehen. Er griff zu, packte aber statt des Pastors die Kirchturmspitze und drehte sie herum. Seit dieser Zeit hat der Nikolaikirchturm eine gedrehte Spitze.

Diese Art von Sagen, die der Erklärung ungewöhnlicher Erscheinungen dienen, wollen doch nicht ganz ernst genommen werden. Sie werden meist mit einem schalkigen Lächeln erzählt und sollen wie die Märchen mehr der bloßen Unterhaltung dienen.

Die Freude am Gruseln und am Klatsch führt zu einer andern Gruppe von Sagen, die, so unglaubwürdig sie auch klingen mögen, von dem Erzähler und von manchem Zuhörer für wahr gehalten werden. Man weiß, wie tagtäglich die unsinnigsten Gerüchte zu stande kommen und geglaubt werden. So entstehen auch gruselige Teufelgeschichten, indem aus einem Vorstellungskreis heraus, worin der Teufel noch eine Rolle spielt, Salbverstandenes und Mißverstandenes ergänzt und umgedeutet wird. Man hat zwar selber den Teufel nicht gesehen; aber man hat doch von anderen gehört, daß er gesehen worden ist. Es wird schon wahr sein. Allerdings ist der Teufel ein Geist und als solcher unsichtbar; aber ein Geist kann doch irgend eine Gestalt annehmen und so in Erscheinung treten. Bildlich wird der Teufel meist in menschlicher Gestalt dargestellt, mit einem Pferdefuß, einem Kuschschwanz und mit Hörnern an der Stirn, doch weiß er diese Erkennungszeichen geschickt zu verbergen, und er erscheint meist in der Gestalt eines vornehm gekleideten Mannes oder in Jägertracht. Am Pferdefuß hat man den Teufel einmal in Wuffeken erkannt.

#### 44. Der Teufel wird in Wuffeken am Pferdefuß erkannt.

Eines Abends kamen Leute aus der Umgebung von Wuffeken im Gasthause zum Kartenspiel zusammen und erzählten sich dabei allerlei Geschichten, die sich in der Umgebung von Wuffeken zugetragen haben sollten. Als eine recht unglaubliche Geschichte erzählt wurde, sagte der eine der Kartenspieler: „Wenn dat woor is, haal mi de Düvel!“ Bei diesen Worten

verzog einer der Mitspieler, den die andern aber nicht kannten, so komisch das Gesicht, daß es den andern auffiel. Da ließ einer von ihnen eine Karte unter den Tisch fallen und bemerkte, als er sich danach bückte, daß der Herr, der so komisch gegrinst hatte, einen Pferdefuß hatte. Jetzt wußte er Bescheid und sagte es dem Wirte. Dieser ging zu dem Lehrer und fragte ihn, ob er nicht mitkommen und ihm helfen wolle und erzählte ihm, was geschehen war. Der Lehrer ging nicht mit; aber er gab dem Wirt den Rat, aus dem Gesangbuch den Gesang „Der lieben Sonne Licht und Pracht“ in Gegenwart des Teufels vorzulesen. Der Wirt tat das, und als er an den 6. Vers kam:

„Ihr Höllengeister, fort mit euch!  
 hier habt ihr nichts zu schaffen;  
 dies Haus gehört in Jesu Reich,  
 laßt es ganz sicher schlafen!  
 Der Engel starke Wacht  
 hält es in guter Acht;  
 ihr Meer und Lager ist mein Schutz;  
 drum sei auch allen Teufeln Trutz!“

da sprang der Teufel auf und sagte zu dem, der vorhin den Teufel angerufen hatte: „Särst du dat von vörhen noch eis seggt, denn wierst du mien wäst.“ Dann lief er fort und ließ einen Feuerstrahl hinter sich. Der Spieler sagte nie wieder solche Worte und kam auch nicht wieder zum Kartenspiel.

Wann kommt der Teufel? „Er gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge.“ — „Wenn 'n von 'n Düvel räd't, is bei nich wiet.“ — „Wenn man den Düvel an de Wand malt, denn kümmt

bei.“ Er stellt sich überall da ein, wo er glaubt, daß die Gelegenheit günstig ist, Seelen zu gewinnen, bei Saufgelagen, auf dem Tanzboden, bei dem Kartenspiel, wie wir aus dem Beispiel von Wuffeken gesehen haben. Während man anderen Spuß bisweilen durch einen kräftigen Fluch verjagen kann, wird der Teufel durch das Fluchen angelockt.

45. Der Teufel holt in Luskow einen Gutsheern vom Saufgelage.

Vorzeiten lebte in Luskow ein Gutsheerr, ein wüster Mensch, der nichts mehr liebte, als mit gleichgesinnten Kumpanen langdauernde Saufgelage zu veranstalten, bei denen er gotteslästerliche Reden führte. Bei einer solchen Gelegenheit, als er wieder einmal rief: „Hol mich der Teufel!“ klirrten plötzlich die Fenster, und mitten in der Tafelrunde stand der, den er gerufen hatte, der Teufel. Er packte den Gutsheerrn und fuhr mit ihm durch die Luft nach dem sogenannten Teufelskamp, der auf dem Wege von Luskow nach Pelsin liegt. Dort schmetterte er ihn so gegen den Boden, daß ihm seine sämtlichen Knochen zerbrachen und seine Lingeweide hervorquollen.

Was kummert es den Klatsch, daß dieser Gutsheerr, von dem die Geschichte erzählt wird, in Wirklichkeit ein ehrenwerter Mann war, der für seine Familie treulich sorgte und für das Allgemeinwohl eintrat!

46. Der Teufel holt in Boldekow ein Mädchen vom Tanzvergnügen.

Einmal war in Boldekow Tanz. Ein Mädchen war auch hingegangen, um zu tanzen. Sie tanzte leiden-



Zu Nr. 45: Der Teufel holt in Klukow einen Gutsherrn vom Saufgelage

schaftlich gerne; aber niemand tanzte mit ihr. Da sagte sie: „An wenn de Düvel nu keem, denn danzt ik mit em.“ Plötzlich stand ein Herr vor ihr und sagte: „Ich will mit dir tanzen.“ Sie tanzte mit ihm, merkte aber bald, wer er war, und wollte ihn gerne wieder los werden. Da drehte der Teufel dem Mädchen das Genick um und verschwand.

In manchen Gegenden verstößt es gegen die gute Sitte, in der Adventzeit laute Festlichkeiten und Tanzvergügen zu veranstalten.

47. Der Teufel holt in Pelsin einen Musiker vom Tanzvergügen.

Zu Pelsin in der Schnitterkaserne war einmal Tanz. Es war im Advent. Der Musiker saß auf dem Fensterbrett und spielte. Plötzlich war er verschwunden. Man suchte ihn überall, konnte ihn aber nirgends finden. Nach drei Tagen fand man zuerst den Kragen, dann das Hemd, zuletzt den toten Musiker selbst. Der Teufel hatte ihn geholt. Seit dieser Zeit spielt man zu Pelsin in der Schnitterkaserne in der Adventzeit nicht mehr zum Tanz auf.

Wie man den Teufel wieder los werden kann, wenn er sich uns aufgedrängt hat, das hat der Lehrer von Wusselen dem Gastwirt verraten, als dieser in seiner Not zu ihm kam: Durch Gottes Wort oder einen Gesangbuchvers (Nr. 44). Dieses Mittel hat sich schon immer als wirkungsvoll erwiesen, nicht bloß in Wusselen. Auch von Sarnow wird ähnliches berichtet.

48. Der Teufel wird in Sarnow durch  
einen Gesangbuchvers vertrieben.

Einmal gingen am Silvestertage drei maskierte Leute von Putzar nach Sarnow. Als sie an den Sarnower Kreuzweg kamen, wo es bekanntlich nicht ganz geheuer ist, gesellte sich plötzlich ein vierter Mann zu ihnen, ohne daß sie ihn hatten kommen sehen. Der ging immer neben ihnen her. Das war ihnen unheimlich, und sie ahnten, wer mit ihnen war. Als sie an das Dorf kamen, gingen sie in das nächste Haus, und einer von ihnen bat die Hausfrau um ein Gesangbuch. Er schlug das Buch auf und las daraus laut vor. Als er die Worte las: „Alle bösen Geister verschwinden vom Irdischen“, verschwand der vierte Mann durch das Fenster, daß die Scheiben nur so klirrten. Es war der Teufel gewesen. Alle atmeten befreit auf.

\*

Bei den bisher erzählten gruseligen Teufelsgeschichten spürt man deutlich den christlichen Einfluß. In den folgenden Geschichten macht sich alter Dämonenglaube bemerkbar. Man kann mit einem Dämon ein Bündnis eingehen und ihn sich dienstbar machen. Man ist ihm verfallen, sobald man keine Arbeit mehr für ihn hat. Man kann sich aber von ihm befreien, sobald man ihm eine Aufgabe stellt, die er nicht zu lösen vermag. So kann auch der Teufel vertrieben werden durch eine Aufgabe, die über sein Vermögen geht. Dadurch ist eine Frau in Japenzin vom Teufel erlöst worden.

49. Eine Frau in Japenzin macht sich  
frei von dem Teufel.

Eine Frau in Japenzin wollte gerne heiraten. Es fand sich aber kein Mann, der sie heiraten wollte. Da sagte sie einmal ärgerlich: „Un wenn de Düvel kümmt, ik frieg em glieks.“ Da stand er plötzlich vor ihr, und sie heiratete ihn. Der Teufel mußte nun viel für die Frau arbeiten, und er war unermüdlich in seinen Diensten. Alles, was die Frau ihm sagte, führte er sofort aus. Sie wollte ihn aber doch gerne wieder los werden und fragte bei den Leuten herum, wie sie das bloß anstellen könne. Da sagte man ihr: „Wenn du Brot backen deist, denn segg den Düvel, hei süll de Blaut ut den Aben rein rutfägen.“ Das tat sie, und der Teufel verschwand.

\*

Nicht immer nimmt man den Teufel so ganz ernst. Auch der Schwank hat sich der Teufelsgestalt bemächtigt. Zu den Schwänken müssen wir die folgende Geschichte rechnen, worin der Teufel auch vor eine unlösbare Aufgabe gestellt wird.

50. Der Teufel wird in Gellendin vor  
eine unlösbare Aufgabe gestellt.

Zwei Bauern in Gellendin konnten keinen Knecht bekommen und waren in großer Verlegenheit. Da kam in der Erntezeit der Teufel zu ihnen und bot ihnen seine Dienste an. Er sagte zu ihnen: „Ich mache euch alle Arbeit, wenn ihr mir eure Seelen verschreibt.“ Sie gingen den Pakt mit ihm ein, und der Teufel machte die ganze Erntearbeit fertig und forderte immer neue Arbeit. Schließlich wußten sie keine mehr für

ihn. Da sprach der Teufel: „Wenn ihr mir keine Arbeit mehr geben könnt, drehe ich euch den Hals um.“ So geschah es auch dem einen Bauern. Der andere war aber klüger. Als der Teufel wieder zu ihm kam und Arbeit forderte, ließ der Bauer kräftig einen Furz gehen und sagte: „So, denn loop na un griep em!“ Da lief der Teufel eiligst fort und kam nicht wieder. Diesen Auftrag konnte er nicht ausführen, und der Bauer war erlöst.

Daß der Teufel als Schöpfer des Ungewöhnlichen vielfach an die Stelle der Kiesen getreten ist, haben wir bereits gezeigt; aber er hat mit den Kiesen auch gemein, daß man ihm neben übermenschlichen Kräften auch eine gewisse Einfältigkeit zuschreibt. Er ist der dumme Teufel, der von gewitzten Menschen leicht überlistet werden kann. So hat einmal ein Knecht in Postlow eine Wette mit dem Teufel gewonnen.

#### 51. Der Teufel und der Knecht in Postlow.

In Postlow lebte einst ein Bauer, der hatte ein Feld, auf dem in der Mitte ein großer Stein lag. Dort war es nicht geheuer. Was auch der Bauer auf diesem Felde anbaute, ob Korn, Rüben oder sonst etwas, während der Ernte verschwand stets der Knecht in der Nähe des Steines auf Nimmerwiederssehen. Darum wollte schließlich niemand mehr den behexten Acker bestellen und erst recht nicht dort ernten. Der Bauer mußte seinen Acker brach liegen lassen. Nach langer Zeit meldete sich jedoch wieder einmal ein Knecht, der den Acker mit Roggen bestellen und diesen mähen und einfahren wollte. In der ersten Zeit war

er ganz unbekümmert. Er bestellte den Acker, wie es alle auf den andern Feldern auch machten. Als aber die Ernte herankam, ging er zu einer alten Frau im Dorfe, die geheime Künste verstand, und fragte sie, ob sie ihm nicht sagen könne, was es eigentlich mit dem Acker auf sich habe. Sie antwortete: „Ich weiß es schon lange. Da aber niemand gekommen ist, mich zu fragen, habe ich es auch nicht verraten dürfen. Dir will ich es jetzt sagen. Auf dem Felde haust nämlich der Teufel. Er meldet sich aber erst, wenn die Ernte in der Nähe des Steines halb eingebracht ist. Dann kommt er hinter dem Stein hervor und fragt den Knecht, der dort erntet, ob er nicht mit ihm um die Wette arbeiten wolle. Er bietet ihm eine große Menge Geld für den Fall, daß es ihm — dem Teufel — nicht gelänge, den Knecht einzuholen. Wenn er ihn jedoch einhole, so müsse der Knecht ihm seine Seele lassen. Bisher hat noch jeder Knecht sich zur Wette verleiten lassen und geglaubt, er werde dem Teufel schon ein Schnippchen schlagen und ein schönes Stück Geld dabei verdienen. Wenn sie mähten, mähte der Knecht vor; der Teufel folgte. Kurz vor dem Ende holte dann der Teufel jedesmal den Knecht ein und hieb ihm mit der Sense die Füße ab. Damit hatte er dann auch seine Seele in der Gewalt. Die Leichen nahm er mit fort.“ Da fragte der Knecht die Frau, ob sie ihm nicht sagen könnte, wie er sich vor dem Teufel schützen könne. Sie sagte: „Suche dir von den Sensen des Bauern die aus, mit der der Teufel immer mäht. Sie hängt auf dem Boden und ist an der roten Farbe leicht zu erkennen.“ Der Knecht tat, was ihm die Frau gesagt hatte. Er ging auf den



Boden, holte sich die rote Sense und fing an, auf dem Teufelsfelde zu mähen. Wie er das Korn zur Gälfte abgemäht hatte, kam der Teufel hinter dem Stein hervor und trat an ihn heran. Er fragte ihn, ob sie nicht um die Wette mähen wollten, und versprach ihm viel Geld, wenn der Knecht die Wette gewönne, forderte aber im anderen Falle seine Seele. Der Knecht erklärte sich damit einverstanden. Der Teufel holte sich eine Sense, und das Wettmähen begann. Der Knecht hieb tapfer ein, und es gelang ihm, dem Teufel einen Vorsprung abzugewinnen, ohne daß er seine Sense zu streichen brauchte. Der Teufel hatte aber fortwährend mit seiner Sense zu tun und blieb darum mit der Zeit weit hinter dem Knecht zurück. Da wollte er diesen mit List in die Falle locken und rief: „Jochen! du mußt auch mal strizelfitzen (die Sense streichen)!“ Jochen ließ sich aber nicht stören. Er rief nur: „Ne, Düvel, ik bruk nich strizelfitzen!“ und mähte ruhig weiter. Aergerlich machte sich auch der Teufel wieder an die Arbeit; aber er holte den Knecht nicht ein, obgleich er wie ein Bär schwitzte. Er versuchte noch einmal, den Knecht aufzuhalten, und rief: „Jochen, du mußt auch mal strizelfitzen!“ Aber Jochen antwortete wie vorhin: „Ne, Düvel, ik bruk nich strizelfitzen!“ Da warf der Teufel wütend seine Sense ins Korn und machte sich davon. Dabei vergaß er in der Eile, dem Knecht das gewonnene Geld zu geben. Er hat sich nie wieder bei dem Stein sehen lassen, um dort mit jemand um die Wette zu mähen. Der Bauer war sehr erfreut und entschädigte seinen Knecht Jochen reichlich für seine Leistung.

Auch durch Beschwörungs- und Zauberformeln kann man den Teufel herbeirufen und sich seine übernatürlichen Kräfte dienstbar machen. Wehe aber dem, der das rechte Wort zur rechten Zeit nicht findet oder die Formel nicht zu meistern versteht! Er verfällt den unheimlichen Mächten, die er herbeigerufen hat. Solche Beschwörungs- und Zauberformeln sind in dem 6. und 7. Buche Mose aufgeschrieben.

#### 52. Das 7. Buch Mose.

Ein Knecht vom Stolper Hofe eggte einst und fand zwischen den Zähnen der Egge ein Blatt Papier. Er hob es auf und fand es beschrieben. Neugierig entziffert er die Buchstaben und liest laut vor sich hin. Wie er nach kurzer Zeit seinen Blick vom Papier wendet, sieht er sich von einer Anzahl schwarzer Hunde umgeben. Nach einer Weile haben sich diese um die gleiche Anzahl weißer Hunde vermehrt. Alle springen ihn an, er weiß sich nicht vor ihnen zu bergen. Deshalb ruft er einen andern Knecht und bittet ihn, ihm die Hunde verjagen zu helfen. Der sieht jedoch keine Hunde. Da erzählt ihm der erste Knecht, daß er ein Blatt Papier gefunden habe, und zeigt es ihm. Der zweite erkennt darin das siebente Buch Mose und fängt sofort auf einer andern Stelle an zu lesen. Nach etniger Zeit verschwinden die schwarzen Hunde wieder. Der Knecht liest ununterbrochen weiter. Bald sind auch die weißen Hunde verschwunden bis auf einen, den größten unter ihnen. Wie der Knecht auch liest, der große Hund weicht nicht von der Stelle. Er begleitet den Finder des Buches die ganze Zeit, die er auf dem Felde ist. Er bleibt auch auf dem Nachhause-



Zu Nr. 53: Der Teufel am Hohen Stein

wege an seiner Seite. Vor der Tür jedoch macht er Halt und verschwindet. Dieser Hund war der Teufel. Gätte der Knecht nur noch ein kleines Endchen weitergelesen, so wäre ihm dieser auch ins Haus gefolgt und hätte ihn sein ganzes Leben lang nicht verlassen. Nur seinem Freunde, dem zweiten Knecht, hatte er es zu verdanken, daß er an Leib und Seele keinen Schaden erlitt.

Wie leicht Teufelsgeschichten entstehen können, lehrt folgende Begebenheit.

### 53. Der Teufel am Hohen Stein.

Vor ungefähr 60 Jahren trieben in der Umgegend von Anklam zwei berühmte Diebe ihr Unwesen, die besonders auf dem Lande sehr gefürchtet waren. Sie trafen sich meistens des Nachts am Hohen Stein und teilten dort ihre Beute. Eines Abends bei hellem Mondschein war einer der Diebe mit gestohlenen Kohlköpfen am Hohen Stein angelangt und wartete dort auf seinen Diebesgenossen, der einen Sammel zum Kohl stehlen wollte. Ihm wurde die Zeit lang, und er fing darum schon an, die Kohlköpfe einzuteilen. Dabei sagte er laut: „Dit's mien Kopp, dat's dien Kopp,“ u.s.f. Endlich sah er jemand ankommen, der etwas auf dem Rücken trug. Er meinte, das sei sein Freund mit dem Sammel, und rief ihm darum entgegen: „Na, dat's man schön, dat du endlich kümmt! Laat em man von'n Nacken gliden; ik will em glieds dei Kähl affschneiden.“ Nun war aber der Mann, den er herankommen sah, nicht der Dieb mit dem Sammel, sondern ein Vater aus Kosenow, der sein Kind auf

dem Rücken trug. Dieses hatte sich das Bein gebrochen und sollte zum Arzt nach Anklam gebracht werden. Als der Vater den Dieb bei seiner Beschäftigung sah und seine Worte vernahm, da packte ihn großes Entsetzen. Er lief, so schnell er konnte, nach Anklam und erzählte dort, er habe am Hohen Stein den Teufel gesehen, wie er Totenschädel zählte, und der habe auch seinen Sohn umbringen wollen. Niemals wieder werde er bei Nacht am Hohen Stein vorbeigehen.

#### IV.

### Von Gottes strafender Gerechtigkeit

In die Teufelsagen mischen sich, obgleich die Gestalt des Teufels erst durch das Christentum eingeführt ist, vorchristliche Züge. Als rein christlich müssen wir die Sagen bezeichnen, die die strafende Gerechtigkeit Gottes zeigen. Wir sehen Gott in diesen Sagen, wie er uns in dem Beschluß der Gebote entgegentritt. Blitz und Donner werden als die äußeren Zeichen des göttlichen Zornes über die Sünde der Menschen hingestellt. Wer bei Gewitter flucht, muß darauf gefaßt sein, von seinem Zorn getroffen zu werden.

#### 54. Der gespaltene Grabstein in Spantekow.

Auf dem Kirchhofe in Spantekow steht, von Flieder umgeben, im Schatten einer alten Kastanie ein von oben bis unten gespaltener Grabstein mit folgender Inschrift: „Allhier ruhet Christian Froelk mit seiner Frau und drey Kinder in einem Sarge. Der Blitz zündete den 1. August 1802 ihre Wohnung und sie wurden ein Raub der Flammen. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“

Alte Leute erzählen von dem Stein folgende Geschichte: Zinter den Scheunen des jetzigen Gutes Rebelow standen vor hundert Jahren Tagelöhnerhäuser. Die Männer waren mit Roggenmähen be-

schäftigt, als ein Gewitter heraufzog. Sie ließen von ihrer Arbeit ab und strebten den nahen Wohnungen zu. Ihre Sensen nahmen sie mit. Da kommt ein Junge dem heimkehrenden Vater entgegen und erzählt: „Vadder, Mudder hät sik wedder mit Nawersch utrakt,“ worauf der Vater entgegnet: „Wull ik doch, dat en Dunnerwetter inschlög!“ Um in die niedrige Haustür einzutreten, nimmt er die Sense vom Rücken, deren Spitze nach oben gerichtet. In demselben Augenblick fährt ein Blitz herunter und erschlägt die ganze Familie.

Die Rebelower Gemeinde, die früher ihre Toten in Spantekow begrub, hat den im Grabe Bestatteten den Denkstein setzen lassen. An dem Tage, da der Steinmetz sein Werk vollendet hatte, zog wieder ein Gewitter über die Gegend, und ein Blitz spaltete das Denkmal.

~~Eine heilige Gottesgabe ist das „liebe“ Brot. Wer nichtachtend oder leichtfertig damit umgeht, erregt den Zorn Gottes und muß sich harter Strafe gewärtig sein.~~

#### 55. Die mißachteten Brote.

Auf dem Fußwege zwischen Anklam und Menzlin durch die Peenewiesen ging vor vielen Jahren einmal ein Mädchen, das in Anklam in Dienst stand und in einem benachbarten Dorfe jenseits der Peene beheimatet war. Es war zu einer Taufe im Heimatdorfe geladen und hatte sich zu dieser Festlichkeit ein Paar neue Schuhe gekauft und angezogen. Um den Dorfbewohnern zu zeigen, was für feines Brot man in der Stadt backe,

hatte es auch einige schöne Weizenbrote gekauft und in einem Korbe mitgenommen. Da kam es an eine sumpfige Stelle und stand ratlos da. Wie würden die schönen, neuen Schuhe aussehen, wenn es durch diese abscheuliche Pfütze watete! Um das zu vermeiden, legte es die Brote in den Morast und wollte darüber hinwegschreiten. Als es aber mit den Füßen auf die Brote trat, sanken diese weg, und es versank mit den Füßen im Moor. Alle Mühe, die Füße wieder herauszuziehen, war vergeblich. Alle Hilferufe verhallten ungehört. Es sank tiefer und tiefer, und das Moor verschlang das eitle Mädchen, das die ~~schöne Gottesgabe~~ <sup>+ägliche Nahrung</sup> in den Schmutz getreten hatte.

Doch ist einmal durch ein Wunder auch die Unschuld eines Mädchens erwiesen worden. Es war wegen Kindesmordes unschuldig hingerichtet worden.

#### 56. Die Tanne auf dem Galgenberg bei Altwigshagen.

Vor vielen Jahren war ein Mädchen aus Lübs angeklagt, ihr Kind heimlich ermordet zu haben. Obwohl sie bis zuletzt ihre Unschuld beteuerte, wurde sie doch nach dem Galgenberg bei Altwigshagen geschleppt und dort hingerichtet. Neben der Richtstätte hatte man ihr Grab geschaufelt. Kurz vor ihrem Tode beteuerte sie noch einmal ihre Unschuld und sagte: „So wahr ich unschuldig bin, soll am Kopfende meines Grabes ein Baum wachsen, den niemand kennt und der keinen Nutzen bringt. Er wird keine Krone haben und keine Früchte tragen, und er wird immer grün sein. Aus seinem Holze wird man nicht einmal einen

Sägebock schneiden können, und der Saft des Baumes wird wie Blut sein. Am Fußende des Grabes aber soll ein blühender Fliederstrauch wachsen. Diese beiden sollen die Zeugen meiner Unschuld sein." Danach wurde das Mädchen hingerichtet, und als sich die Richter nach dem Grabe umsahen, grünte am Kopfende desselben schon eine kleine Tannenpflanze. Später stellte sich die Unschuld des Mädchens heraus. Das Kind war von ihrer Tante umgebracht worden.

Die Worte des Mädchens sind in Erfüllung gegangen. Die Tanne auf dem Galgenberg trägt keine Krone. Das Holz ist unregelmäßig gefasert und geringelt und nicht als Nutzholz oder Brennholz zu gebrauchen, da es sich nicht zerkleinern läßt. Einige Jungen aus Altwigshagen haben vergeblich versucht, einen Ast des Baumes zu zerkleinern. Sie haben ihn wieder so hingetragen, wie sie ihn geholt haben. Neben der Tanne wächst noch heute friedlich der Fliederstrauch.

Nach einer anderen Darstellung stammte das Mädchen aus Altwigshagen, und Zigeuner haben das Kind gestohlen, als das Mädchen zum Wasserholen war.

## V.

### Von versunkenen Glocken

Wer an schönen Sommertagen an stillen Gewässern den eigentümlichen Ruf der Unken gehört hat, wird überrascht gewesen sein über die Aehnlichkeit dieses Rufes mit dunklen Glockenklingen. Aus diesem Erleben heraus erklärt sich die Häufigkeit der Sagen, die von versunkenen Glocken handeln. Fast jede Gegend hat ihre besondere Glockensage, wenn auch bestimmte Einzelzüge immer wiederkehren. Sie fehlt auch nicht im Kreise Anklam.

#### 57. Die Glocken von Cobrow.

Zwischen den Dörfern Japenzin und Iven lag in alter Zeit ein blühendes Dorf, das den Namen Cobrow führte. Noch heute wird man durch Flurnamen an dieses Dorf erinnert. Auf der Feldmarkgrenze zwischen beiden Dörfern liegt die Cobrowwiese mit einem Wasserloch darin. Wenn man von dort aus nach Iven weiterwandert, gelangt man auf die Cobrowwörde. Da das Wördeland unmittelbar am Orte zu liegen pflegt, haben wir hier mit aller Wahrscheinlichkeit das verschwundene Dorf zu suchen. Es wurden auch vor einigen Jahren durch tiefes Pflügen Brandstätten freigelegt. Daran schließt sich das Cobrowfeld mit dem Cobrowberge, und südlich von Iven haben wir wieder eine Cobrowwiese. Schon 1533 wird die

Stelle, wo Cobrow gelegen hat, als wüßt bezeichnet. Die Geschichte weiß über den Ort nur sehr ungenaue Angaben zu machen. Die Sage erzählt, daß die Glocken von Cobrow wegen ihres Klanges weit und breit berühmt waren. Eines Nachts ist das Dorf mit Mann und Maus versunken, und am andern Morgen fanden Leute, die nach Cobrow wollten, statt des Ortes einen See.

Einmal hüteten zwei kleine Mädchen an der Stelle, wo früher das Dorf lag, die Gänse. Es war am Johannisstage um die Mittagszeit. Die Kinder hatten die Kleider ihrer Puppen in einem kleinen Teiche, der sich in der Nähe befand, gewaschen und zum Trocknen auf einen der drei Steine gelegt, die aus dem Wasser hervorragten. Als die Mittagsstunde vorüber war, fingen die Steine plötzlich an zu wackeln. Die Kinder waren sehr erschrocken und sahen, daß es nicht Steine, sondern Glocken waren. Die beiden großen sangen deutlich vernehmbar: „Anna Susanna, wenn du mit wist, denn kumm!“ Die kleine antwortete aber: „Ik kann nich, ik bün lum (lahm).“ Darauf verschwanden die beiden großen Glocken; die kleine aber, die mit den Puppenkleidern belegt war, blieb sichtbar. Die Kinder liefen schnell nach Iven und erzählten dort, was sie erlebt hatten. Eine Anzahl Ivener Männer begab sich an die bezeichnete Stelle, und sie hoben die Glocke aufs Trockene. Man lud sie auf einen Wagen und wollte sie nach Iven fahren. Die Pferde konnten aber die anscheinend leichte Last nicht ziehen, soviel Pferde man auch vorspannen mochte. Inzwischen waren auch Leute aus Japenzin hinzugekommen, und sie rieten dazu, die Glocke nach Japenzin zu bringen, da sie doch anschei-

nend nicht nach Iven wolle. Man wandte den Wagen um, und siehe, er lief fast von selber nach Japenzin. Die kleine Glocke, die noch jetzt im Turme von Japenzin hängt, soll die gefundene Glocke von Cobrow sein. Sie zeigt einen starken Riß, der von einem Blitzschlag herrühren soll. Die Japenziner Glocken sind wohl die ältesten im Kreise.

In Japenzin erzählt man auch, daß noch heutigen Tages an jedem Marienstage eine Glocke auf dem Spiegel dieses kleinen Teiches schwimme. Sollte es jemand gelingen, ein Tuch auf sie zu werfen, so würde sie auf der Oberfläche bleiben müssen und könnte leicht aufgefischt werden. Die Gütejungen haben darum zu diesen Zeiten genau acht auf den Teich.

## Von geschichtlichen Ereignissen

**N**ur wenige Sagen des Kreises geben von früheren geschichtlichen Ereignissen Kunde, obwohl doch dieses Gebiet im Laufe der Jahrhunderte häufig von Kriegen und politischen Umwälzungen unmittelbar heimgesucht worden ist. Nur wo sichtbare Zeichen an geschichtliche Ereignisse und frühere Kulturzustände erinnern, wird die Phantasie des Volkes zur Sagenbildung angeregt.

Das Stückchen Erde, das den heutigen Kreis Anklam umfaßt, tritt erst mit der Christianisierung in das Licht der Geschichte, und in der ersten Zeit stießen die Quellen für eine Geschichtsschreibung recht sparsam.

### 58. Der Wartislawstein bei Stolpe.

Der älteste geschichtliche Denkstein ist der Wartislawstein. Er ist 3 km südwestlich von Stolpe, wo sich der Grüttower Weg von der Jarmer Landstraße abzweigt, aufgerichtet worden, nachdem er lange halb versunken nicht weit davon am Grabenrande der Chaussee gelegen hat. Er besteht aus rotem Granit. Auf der einen Seite ist ein großes Kreuz und daneben ein Horn flach eingemeißelt. Auf der andern Seite ist in einer tieferen Umrahmung in schwachen Umrisslinien eine menschliche Figur dargestellt, die bei seitlicher Beleuchtung recht wohl erkennbar ist. Der

Stein ist wahrscheinlich ein Grenzstein zwischen dem Klosterbesitz und dem herzoglichen Gebiet gewesen. Nach der Sage ist er als Denkstein für den ersten christlichen Fürsten Pommerns, Wartislaw den Bekenner, der um das Jahr 1135 von einem heidnischen Wenden erschlagen wurde, errichtet worden und heißt darum Wartislawstein.

Thomas Kantow, der pommerische Chronist, ein Zeitgenosse Luthers, berichtet: „Wartislaw erlitt nicht geringen Widerstand von denjenigen, die das Christentum mit Unwillen und nur zum Schein angenommen, darüber er auch zuletzt in einem Dorfe an der Peene, Stolpe geheißten, im Schlafe ist von einem Edelmann verräterisch ermordet worden ungefähr im Jahre nach Christi Geburt 1135. Er ist aber ein so weidlich starker Fürst gewesen, daß er, sobald er den Stich gefühlt, aufgefahren ist und den Verräter bei den Kinnbacken hat erhascht und ihm die Kinnbacken vonein gerissen, daß er hat in derselben Stelle mit ihm sterben müssen. Also ist unter diesem heiligen christlichen Fürsten der christliche Glaube aus Gottes Schickung und Fleiß des heiligen Sankt Otten (Otto, Bischof von Bamberg, hat den Pommern in den Jahren 1124 und 1128 das Evangelium verkündigt) und Hilfe dieses Fürsten an uns Pommern gekommen, den der gute Fürst so herzlich verteidigt und befördert hat und dennoch so schändlich hat sterben müssen.“

59. Der wendische Kirchhof in Neetzow.  
An die Kämpfe zwischen den deutschen Fürsten von Gützkow und wendischen Häuptlingen erinnert der „wendische Kirchhof“ bei Neetzow. Der Name hat

sich als Flurname erhalten und bezeichnet heute eine Tannenschonung im Osten der ehemaligen Ziegelei. Hier soll nach Aussage alter Bauern, wie der schwedische Landmesser aus dem Jahre 1697 berichtet, eine wendische Burg gelegen haben, die in einem Streite mit den Fürsten von Gützkow zerstört wurde. Die Bewohner seien erschlagen und hier bestattet worden.

#### 60. Der Uhlenchrei bei Wuffeken und der Borgward bei Schwerinsburg.

Aus der Zeit, da noch die Ritter untereinander oder mit benachbarten Städten selbständige Fehden führten, stammen zwei Burgen, die sich in der Nähe von Wuffeken und Schwerinsburg befunden haben, die jetzt aber verfallen und vom Erdboden verschwunden sind. Die alte Burg von Wuffeken, von der eine Schatzsage bereits erzählt hat (Nr. 8), lag an der Sarnower Grenze nicht weit vom Grenzgraben. Die Burgstelle ist aus der schwedischen Karte von 1697 zu ersehen. Dort ist als Uhlenchrei einige Meter vom Grenzgraben eine runde Wallanlage gezeichnet von etwa 50 Meter Durchmesser. Der Graben steht mit dem Grenzgraben in Verbindung. Nach Osten zu befindet sich der Eingang und eine Art Vorburg, durch die vom Südosten her der Zugangsweg führt. Die Anlage liegt gleich östlich neben der Brücke des Gliener Weges über den Grenzgraben. Die andere Burg, als Borgward bezeichnet, lag 1 km nördlich von Schwerinsburg, westlich des Weges nach Kossin. Beide Burgen sollen durch den Grenzgraben miteinander in Verbindung gestanden haben. Die Bauern



erzählten dem schwedischen Landmesser, sie hätten von alten Leuten gehört, daß der Herr von Uhlenchrei dem Herrn von dem Schwerinsburger Borgward seine eigene Tochter zu essen vorgesetzt habe. Nach einer anderen Sage hat der Besitzer vom Uhlenchrei mit dem Besitzer von der Burg auf dem Schwerinsburger Felde einen Zweikampf gehabt, worin beide geblieben sind. Die Bildnisse ihrer Köpfe sind noch bis auf unsere Zeiten aufbehalten. Sie bestehen aus Ton, mit grobem Sand vermischt und im Backofen gebrannt. Man sieht sie in der östlichen Kirchenwand zu Wustfen, zur Hälfte vorstehend in die Wand eingemauert. Es sollen Schwerine gewesen sein.

#### 61. Der Große Stein am Kavelpaß.

Ein großer Stein am Kavelpaß hält die Erinnerung wach an die Wurfmaschinen, mit denen man im Mittelalter große Steine in die belagerten Städte und Burgen schleuderte. Man scheint sich von diesen Maschinen recht merkwürdige, übertriebene Vorstellungen zu machen. Der Stein ist etwa 4 Meter lang,  $3\frac{1}{2}$  Meter breit,  $3\frac{1}{2}$  Meter über dem Erdboden hoch und steckt anscheinend noch tief in der Erde. Er besteht aus blaugrauem Granit. Die Sage erzählt:

Einmal lagen die Anklamer mit ihrer Nachbarstadt Friedland in Fehde. Sie bauten sich eine gewaltige Kriegsmaschine, mit der sie große Steine weit wegschleudern konnten, und beschossen damit die Stadt Friedland. Aber der eine Stein war zu schwer. Er erreichte die feindliche Stadt nicht, sondern fiel schon am Kavelpaß nieder, und da liegt er noch heute.

#### 62. Der Blücherstein.

Der Stein, südwestlich von dem Kilometerstein 19 an der Landstraße Anklam—Friedland, als Großer Stein auf dem Meßtischblatt verzeichnet, steht unter Naturschutz und wird auch Blücherstein genannt; denn an ihn knüpft sich die Erinnerung an die Gefangennahme Blüchers am 29. August 1760.

Es war im Siebenjährigen Kriege. Die Vorhut der Schweden hatte die Höhen bei Boldewow und Zinzow besetzt, und der preußische Oberst von Belling hatte sich mit seinen schwarzen Husaren auf die Höhen bei Galenbeck zurückgezogen. Preussische Husaren machten einen Erkundungsrück über den Kavelpaß und trafen auf schwedische Truppen. Es kam zu einem Scharmügel, wobei ein achtzehnjähriger schwedischer Junker gefangen genommen wurde. Und das ging so zu. Schwedische Reiter wurden von den preussischen Husaren überraschend angegriffen und flohen nach kurzer Gegenwehr querfeldein. Nur einer, rank und hager, hellblonden Haars, fast noch ein Knabe, leistete erbitterten Widerstand und schlug mit seinem Schwerte erbittert um sich. Die alten Krieger hatten an diesem tapferen Knaben ihr helles Wohlgefallen. Sie neckten ihn mit ihren Lanzen und freuten sich, wenn er darauf los schlug, bis einer von ihnen, ein Güne von Gestalt, mit struppigem Barte, Lanze und Schwert beiseite warf und den jungen Selden anschrif: „Junge, ik frät di!“ Dieser war einen Augenblick ganz verblüfft und ließ die Waffe sinken, und schon hatten ihn die Arme des Riesen umklammert, und er war gefangen. Dieser schwedische Junker war Lebrecht von Blücher, dem es bei den preussischen Husaren so gut gefiel, daß er

als Kornett in das Regiment eintrat. Seine Verdienste um unser Vaterland, die er sich als „Marschall Vorwärts“ erwarb, sind allbekannt und unvergessen (1813-15). Später haben sich verschiedene ausgediente Zufaren bei dem alten Blücher gemeldet und die Ehre für sich beansprucht, daß sie ihn gefangen genommen hätten. Er hat sie alle freundlich aufgenommen, gastfrei bewirtet und schmunzelnd mit einem reichen Trinkgeld entlassen. Was an der Geschichte wahr ist, mögen die Historiker erforschen.

In der Zeit, wo Burgen und Städte sich noch durch Mauern gegen feindliche Angriffe schützen und langen Belagerungen standhalten konnten, spielten die unterirdischen Gänge eine Rolle, durch die die Belagerten während der Belagerung mit der Umwelt in Verbindung bleiben und in letzter Not flüchten konnten. Solche unterirdischen Gänge spielten in der Volkspantastie eine große Rolle, und von allen möglichen und unmöglichen Gängen weiß die Sage zu berichten.

### 63. Unterirdische Gänge.

Um das Jahr 1400 herum errichteten die Anklamer den Hohen Stein als Wartturm gegen überraschende Ueberfälle. Die Zeit war sehr unruhig. Fehden mit den Rittern der Umgebung, besonders mit den Schwerinen, waren nichts Seltenes. Oft brachen die Feinde in die Feldmark ein, um das Vieh von der Weide zu rauben. Da mußte der Wächter auf dem Hohen Stein gut Obacht geben und das Gerannahen feindlicher Haufen durch ein Feuersignal vom Hohen Stein ankündigen, damit die Bürger zur Wehr

griffen, um Schaden abzuwehren. Wie aber konnte der Wächter selbst sich retten oder Mannschaft zur Unterstützung herankommen? Ein unterirdischer Gang führte vom Rathaus, das sich damals auf dem Markt befand, nach dem Hohen Stein, und so konnte die Verbindung aufrecht erhalten werden. Noch heute gehen ängstliche Gemüther ungern quer über den Markt. Die Decke könnte nachgeben und die unterirdischen Räume dort den Unglücklichen verschlingen. Ein unterirdischer Gang führte ferner vom Hohen Stein nach dem Fangelturn von Müggenburg. Die Furche, die Abt Jochem vom Fangelturn nach dem Hohen Stein ziehen läßt, um seine Schätze im Hohen Stein zu bergen, erinnert noch daran. Auch vom Kloster zu Stolpe führte ein unterirdischer Gang unter der Peene durch nach Wolfratshof auf dem jenseitigen Ufer.

### 64. Ein unterirdischer Gang für Schmuggler in Anklam.

An die Zeit, als die Peene Grenze gegen das Ausland (Schweden, 1720—1815) war, erinnert die Sage von dem unterirdischen Gang, der aus der Stadt Anklam unter der Peene durch nach Zietzen führte. An Auslandsgrenzen besteht oft ein lebhafter Schmuggel, und den hat es auch bei uns gegeben, nicht nur über die schwedische Grenze hinüber und herüber, sondern auch an der Mecklenburgischen Grenze, also im Süden des Kreises. Solche Konterbandenträger (Träger von Konterbande oder Schmuggelware) sind in der Sage von dem Feuermann von Altwigshagen kurz erwähnt.

Der unterirdische Gang, den die Schmuggler in Anklam benutzten, begann in der Küche des Grisen Hundes (Vgl. Sage Nr. 33) und war mit eisernen Türen verschlossen. Der letzte Besitzer hat, weil seine Frau über die aus dem Gange dringende Kälte klagte, den Eingang vermauert. Bevor der Grise Hund in kleine und kleinste Wohnungen zerteilt wurde, lag zur ebenen Erde eine geräumige Diele; dort wurden die geschmuggelten Waren zu Kauf oder Tausch ausgebreitet. Der Gang endigte bei der Kirche in Ziethen. Bei der Entstehung der Sage vermischt sich die Erinnerung an die Schmugglertätigkeit mit der Erinnerung an die Bedeutung des Grisen Hundes als Wollweberbörse, und vielleicht geht sie letzten Endes zurück auf die Erinnerung an die Wasserleitung, die im Jahre 1590 angelegt wurde. Diese führte aus einem Springborn in der Feldmark von Jargelin das Wasser in doppelten Röhren unter der Peene durch bis nach Anklam. Es wurde in einem Behältnis auf dem Markt vor dem Hause aufgefangen, das jetzt dem Ein- und Verkaufsverein gehört, und von dort in andere Gegenden der Stadt und in Häuser geleitet. So hat man vielleicht auch in der Küche des Grisen Hundes Quellwasser von jenseits der Peene gezapft, und wenn auch nicht ein unterirdischer Gang unter der Peene durch führte, so waren es doch zwei große Röhren, die frisches Wasser nach der Stadt leiteten.

#### 65. Die alte Linde in Bargischow als französische Kantine.

Feindliche Seerhaufen sind des öfteren durch unsere Gegend gezogen. An die Franzosenzeit (1806—1813)

erinnert die alte Linde in Bargischow, die am Eingang zum Kirchhof steht. Ihr Alter wird auf 500 Jahre geschätzt. Ihr Stamm ist hohl und aufgerissen. In den Unglücksjahren sollen die Franzosen darin eine Kantine eingerichtet haben.

#### 66. Die Kriegskasse der Schweden.

Von den Schweden erzählt man sich auf der Fähre folgende Geschichte. Die Schweden zogen einmal mit ihren Seereschiffen nach dem Stettiner Haff. Dabei mußten sie über die Rosenhäger Bäk. Die Brücke, die die Schweden selbst über den Bach geschlagen hatten, war nicht so stark gebaut worden, wie es hätte sein müssen. Als die Seereschiffe und die Geschütze über die Brücke gefahren waren, kamen zuletzt die Bagagewagen. Ein Wagen nach dem andern donnerte über die Brücke. Als der letzte Wagen, auf dem die Kriegskasse war, über die Brücke sollte, brach sie zusammen. Der Wagen, nebst den Begleitern und den Pferden, versank in die Tiefe.

Eine Kriegskasse soll auch einmal in dem „Dorgwall“ östlich von der Försterei Albertshain an der Jarow vergraben sein.

Auch ein Schildbürgerstreich wird von den Schweden erzählt.

#### 67. Ein Schildbürgerstreich der Schweden.

Als die Schweden auf der Fähre waren, sollten sie einmal nach Regetow fahren. Sie fuhren zunächst von der Fähre nach dem Kamper Koppelgraben und

setzten von hier nach Kegegow über. Sie hatten mehrere Tonnen mit Gold bei sich. Bei der Ueberfahrt rollte ein Faß mit Gold in den Strom. Da schnitten sie, damit sie die Stelle wiederfinden konnten, wo das Faß ins Wasser gefallen war, eine Kerbe in den Bootsrand und fuhren nach Kegegow weiter. Nach drei Tagen kehrten sie zurück nach der Unfallstelle, um die Tonne mit Gold zu suchen, konnten sie aber nicht finden.

Nach den Freiheitskriegen haben nie wieder Feinde unsern Boden betreten, es sei denn als Kriegsgefangene, und seitdem hört die Sagenbildung um kriegerische Ereignisse auf.

## Quellen-Nachweis

### Abkürzungen:

Hf.: Heimatkalender für Stadt und Kreis Anklam. Poettke Nachf., Anklam. (Die Zahl vor dem Komma bezeichnet den Jahrgang, die Zahl nach dem Komma die Seite.)

Jahn: U. Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886.

Sch.: Schüler.

Schn.: Schülerin.

Bei den einzelnen Sagen ist angegeben worden, wer sie aufgeschrieben hat, und in Klammern, wer sie erzählt hat.

1. Hf. 30,71. Fabrikbesitzer Labbert in Berlin-Weidmannslust, gebürtig aus Puzar.
2. Schn. aus Puzar (Großvater).
3. Schn. aus Puzar (Vater).
4. Bernhard Graf von Schwerin und Christoph Graf von Schwerin, Geschichte von Puzar. Wernigerode am Harz 1910.
5. Hf. 18,81 Marth.
6. Hf. 28,44. Lehrer Olm, Blesewitz.
7. Sch. von der Anklamer Fähre.
8. Von der Dollen, Streifzüge durch Pommern. Duxerow 1888. I. Abt. S. 190.
9. Ed. Hellm. Freyberg, Pommersche Sagen, Balladen, Romanzen und Lieder. Pasewalk 1888. V. d. Dollen a. a. O. S. 83.
10. Jahn Nr. 253. Mündlich aus Wegezin.
- 11a. Jahn Nr. 349.
- 11b. Hf. 07,71. Professor Max Sander.
- 11c. Hf. 08,74. Derf. (Schule in Anklam).
- 11d. Wie 11c.
12. Jahn Nr. 351.
13. Lehrer Boed (der alte Kochow), Anklam.
14. Schn. der Stadtschule in Anklam.

15. Sch. aus Schwib.
16. Wie 1.
17. v. d. Dolken, a. a. D. S. 215.
18. Sch. aus Schwib.
19. Bl. f. pomm. Volkskunde. III. 197 (1975). G. Gaube, Pasewalk.
20. Jahn Nr. 254. Mündlich aus Japenzin.
21. Hl. 08,95. Dubberke.
22. Haas, Pommerische Sagen. Leipzig 1926. Nr. 88.
23. Wie 2.
24. Sch. aus Puzar (Mutter).
25. Wie 3.
26. Sch. aus Puzar (Schwester).
27. Hl. 08,74. Wilhelm Volkmann.
28. Wie 24.
29. Wie 27.
30. Sch. von der Anklamer Fähre.
31. Haas, Usedom-Volliner Sagen. 2. Aufl. 1924. Nr. 8. Rektor Burchardt.
32. D. Bollnow (Sch. der Stadtschule in Anklam).
33. Hl. 28,43. Professor Bäumer.
34. Hl. 26,53. D. Bollnow.
35. Wie 27.
36. Wie 2
37. Sch. aus Schwib.
38. Jahn Nr. 351 (Mdl. aus Wegezin).
39. Sch. aus Puzar (Mutter).
40. Hl. 13,65. Lehrer Erdmann, Steinmocker.
41. Hl. 26,71. Bauer Erich Bartelt, Moserow.
42. Hl. 26,73. Lehrer Willy Thurow (Bauer aus Roslin). Betr. Sandgraben Jahn Nr. 348.
43. Hl. 24,79. Erich Dudh.
44. Sch. aus Puzar (Großmutter).
45. Hl. 34,80. Professor Bäumer (Frau Professor Manke).
46. und 47. Wie 3.
48. Sch. aus Puzar (Mutter).
49. und 50. Wie 3.
51. und 52. Hl. 13,60/61. Marth.

53. Hl. 22,32. Professor Max Sander.
54. Hl. 11,80. Derf.
55. D. Bollnow (ein Holzarbeiter).
56. Bl. f. pomm. Volkskunde I. 1893. S. 8. Tertianer Zibell, Stettin; Lehrer Richter, Altwigshagen.
57. Jahn Nr. 255. Hl. 08,93. Dubberke.
58. Thomas Ranzow, Chronik von Pommern. Herausgegeben von Georg Gaebel. Stettin 1897. S. 83; Hl. 97. Vogel; Hl. 26,72. Professor Veintker.
59. Hl. 33,28. Hermann Bollnow. Vergessene vorgegeschichtliche Funde im Kreise Anklam.
60. Hl. 33,37/38. Hermann Bollnow. Die Burgwälle des Kreises Anklam; Lemde, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Stettin. Heft 2. Stettin 1899. S. 257.
61. Haas, Pommerische Sagen Nr. 246. Berlin-Friedenau 1912.
62. Hl. 07,84. Professor Max Sander. Hl. 27,92. Wie Blücher preussisch wurde. Gedicht von Richard Barq.
63. Hl. 07,71. Professor Max Sander, Die Sandwehr. Haas, a. a. D. Nr. 244.
64. Hl. 28,43. Professor Bäumer, Altes und Neues vom Grisen Hund.
65. Mündlich von Bargischow.
- 66 und 67. Sch. von der Anklamer Fähre.

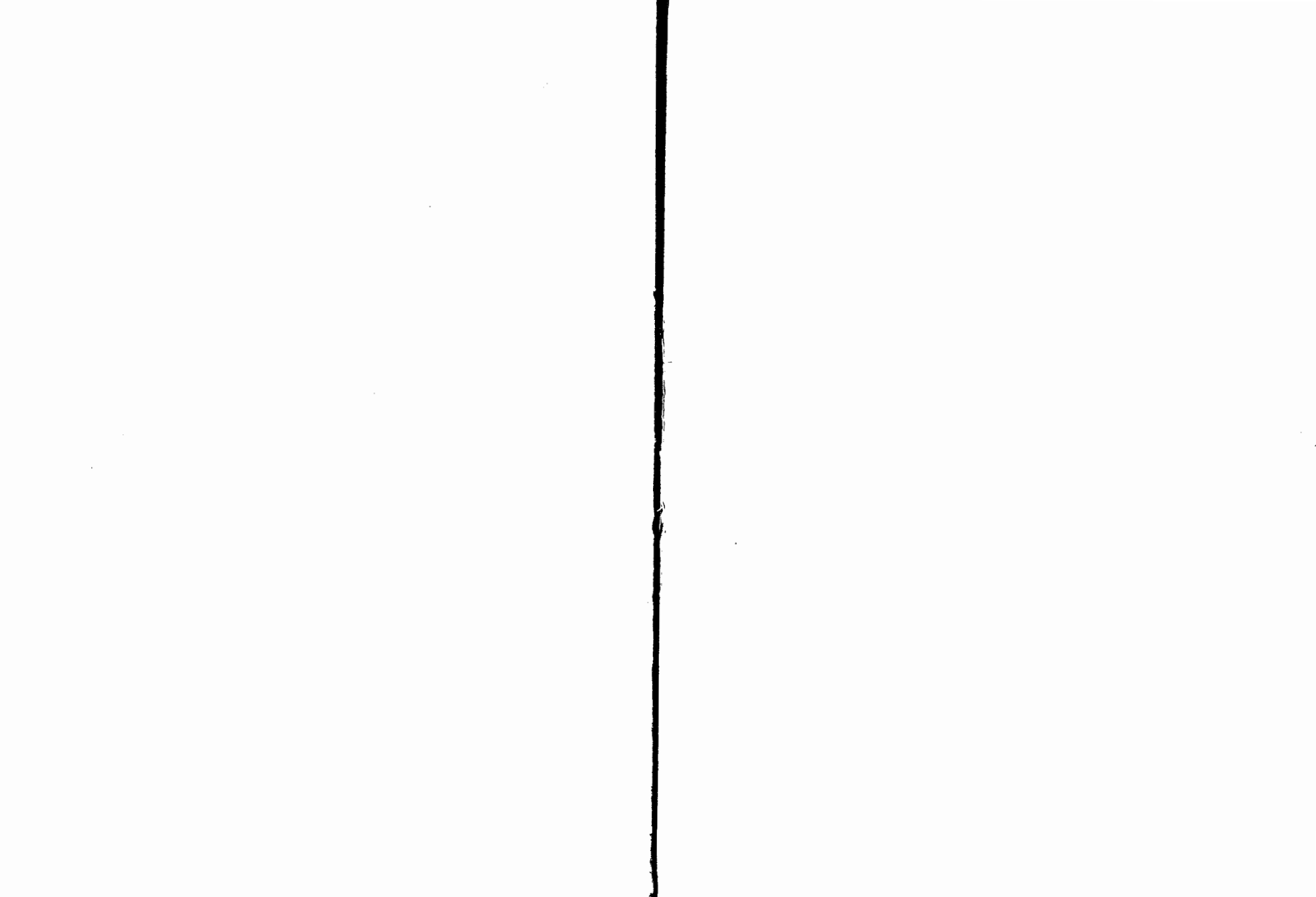
## Ortsverzeichnis

(Die Zahlen hinter den Namen bezeichnen die Nr. der Sage.)

Albertshain 66.  
Altwigshagen 19, 37, 56, 64.  
Anklam 11, 13, 29, 30, 32, 33, 40, 48, 53, 55, 63, 64.  
Anklamer Moor 31.  
Bargischow 41, 65.  
Blesewitz 6.  
Blücherstein 62.  
Bodelow 16, 46, 62.  
Bordenfriede 15.  
Borgwall bei Albertshain 66.  
Borgward bei Schwerinsburg 60.  
Charlottenhof 42.  
Cobrow, Cobromberg, Cobrowwiese, Cobrowwiede 57.  
Demmin 40.  
Dennin 20.  
Dörpstäden bei Blesewitz 6.  
Ducherow 15, 18.  
Eisenbrücke 7.  
Fährdammgraben 7, 30.  
Fähre, Anklamer Fähre 29, 30, 66, 67.  
Fangelturm von Müggenburg 9, 10, 68.  
Friedland 1, 17, 61.  
Galgenbeck 62.  
Galgenberg bei Altwigshagen 56.  
Galgenberg bei Anklam 13.  
Galgenberg bei Otten 34.  
Gellendin 50.  
Otten 34, 60.  
Onebezin 7, 30, 41.

Grenzgraben 19, 60.  
Grifer Hund in Anklam 33, 64.  
Großer Stein am Kavelpaß 61, 62.  
Grüttow 14, 58.  
Güßlow 59  
Haff 30, 66.  
Hausberg bei Nebelow 20.  
Hauswall bei Nebelow 20.  
Hoher Stein bei Anklam 9, 10, 11, 53, 63.  
Horst bei Krien 27.  
Iben 57.  
Japenzin 42, 49, 57.  
Jargelin 64.  
Kabellänge bei Krien 35.  
Kaiserfoppel bei Spantekow 12.  
Kämmereiwiesen 30.  
Kamp 29, 30.  
Kamper Koppelgraben 67.  
Karnin 7  
Kauhhaum bei Krien 27  
Kavelpaß 1, 17, 61, 62.  
Kosenow 11, 53.  
Kreuzort am Haff 30.  
Krien 27, 35.  
Kümmernis in den Peenewiesen 29.  
Landgraben 17, 20, 42.  
Loiß 84.  
Löwiß 15, 25, 34.  
Lübs 56.  
Lüstow 45.  
Medow 5, 24.  
Menzlin 55.  
Müggenburg 9, 10, 63.  
Neepow 59.  
Peene 42, 63, 64.  
Peenewiesen 22, 29, 42, 55.  
Pelfin 45, 47.  
Postlow 51.

Pötterstell in Anklam 13.  
Pußar 1, 2, 4, 16, 34, 36, 39, 48.  
Nebelow 20, 21, 28, 54.  
Negepow 67.  
Rosenhäger Däf 66.  
Rosfin 42, 60.  
Sarnow 26, 48, 60.  
Sarnower Kreuzweg 26, 34, 48.  
Schloßberg bei Nebelow 20, 21.  
Schwerinsburg 23, 60.  
Sophienhof 4.  
Spantekow 12, 38, 54.  
Steinmoeder 40.  
Stolpe 14, 52, 58, 63.  
Stretense 3, 34.  
Teterin 9.  
Teufelskamp bei Lüstow 45.  
Teufelsstein bei Gnevezin 41.  
Teufelsstein bei Rosfin 42.  
Torgelow 19.  
Uhlenchrei bei Wuffelen 60.  
Usedom 29, 30, 41.  
Usedomer Winkel 31.  
Wartislawstein 14, 58.  
Wegezin 12.  
Wendischer Kirchhof bei Neepow 59.  
Wohlandsbruch bei Nebelow 21.  
Wolstratshof 63.  
Wuffelen 8, 44, 60.  
Zarow 66.  
Ziethen 64.  
Zinzow 62.







Der Hohe Stein bei Anklam

Aufn.: Verlagsarchiv.

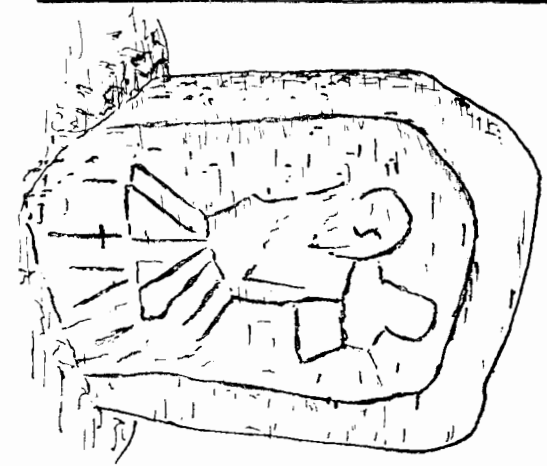
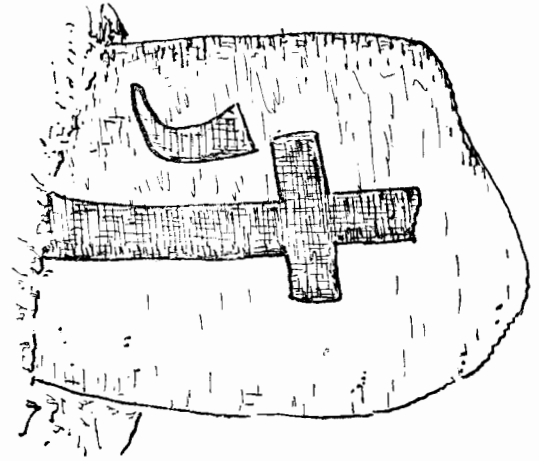


Fangelturm von Müggenburg, Kr. Anklam, Seitenansicht.  
Aufn.: Verlagsarchiv.

Links: Schloß Müggenburg mit Fangelturm, Vorderansicht.  
Archiv des Kreisbauausschusses Anklam.



Der 'gespaltene' Grabstein auf dem Kirchhofe in Spantekow.  
Aufn.: Verlagsarchiv.



Der Wartislawstein.

Zeichnung: Verlagsarchiv.



Oben:  
Alter Grenzstein zwischen  
Kloster- und Herzogs-  
besitz, sogenannter War-  
tislawstein.

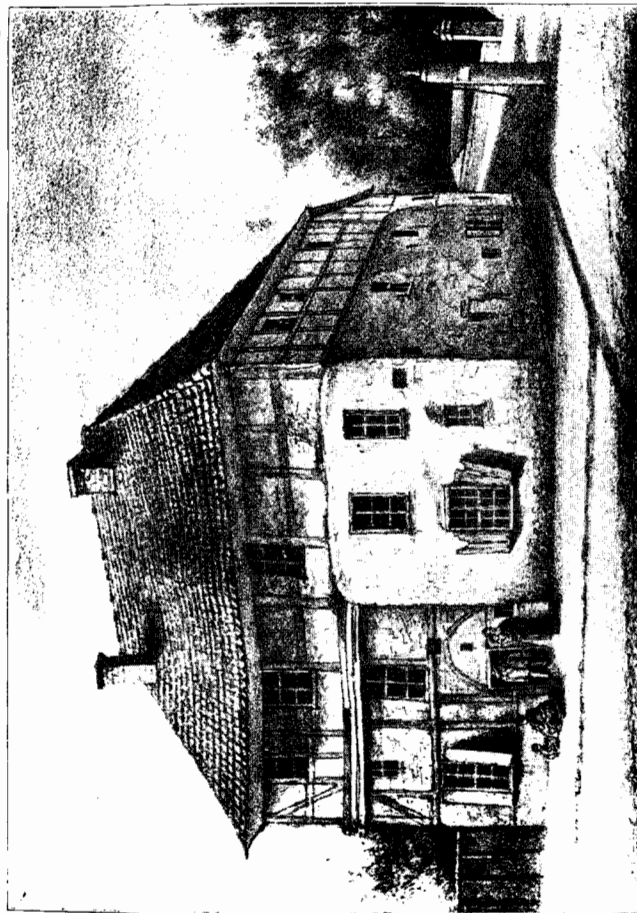
Aufn.: Archiv des Kreisau-  
schusses Anklam.



Links:

Der Teufelsstein bei  
Rossin.

Aufn.: B. Bollnow.



„Griser Hund“, ein altes Haus, das vor 1890 an der Ecke  
Neuctor- und Mauerstraße in Anklam stand.

Nach einer Zeichnung von Hermann Schmidt, Anklam.



Anklam als Festung.  
 Nach einem alten Stich aus dem  
 Verlagsarchiv.



Alte Festungsmauer mit Pulverturm.  
 Privataufnahme.

